LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Herausgegeben

von

Friedrich Matthisson.

Erster Theil.

ZÜRICH,

1804.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lyrische Anthologie.

Erster Theil.

Vorrede.

In dieser lyrischen Anthologie, welche zwei Jahrhunderte umfaßt, sind die Dichter unserer Nation nach der Zeitfolge aufgestellt, und bilden eine Art von Kunstgallerie, wo Geist, Manier und Gehalt eines jeden, wie in einer nach den Schulen geordneten Gemäldesammlung, leicht gefaßt und gewürdigt werden können.

Da dieses Werk nicht ausschließend für Sprachforscher und Litteratoren, sondern für

das ganze lesende Publikum bestimmt ist: so kam es vor allen Dingen darauf an, dasselbe auch durchaus lesbar zu machen. Unmöglich würde dieses, besonders bei den ältern Dichtern, der Fall haben seyn können, wenn man sich, beim erneuten Abdrucke ihrer Gesänge, diplomatische Genauigkeit hätte zum Gesetz machen wollen. Veränderungen und Abkürzungen waren daher in jeder Rücksicht unvermeidlich. Aber mein Hauptaugenmerk ging immer dahin, den Charakter und Geist der abgekürzten oder veränderten Gedichte mit Schonung und den guten Geschmack mit Achtung zu behandeln. Ist mir dieses nicht mißlungen, so habe ich von der Erörterung der alten Streitfrage: ob ein solches Verfahren rechtmäßig oder unrechtmäßig sey? weiter nichts zu fürchten.

Da, nach meiner Ueberzeugung, jeder Dichter, der einen bedeutenden Einfluß auf den Geschmack seines Zeitalters hatte, eine Stelle in dieser Sammlung verdiente: so durften da-

rin auch die Namen Lohenstein, Hofmannswaldau und Brockes nicht fehlen. Eben so wenig konnten Nachbildungen aus fremden Sprachen, die sich durch ächten poetischen Werth zum Range von Originalen erheben, wie z. B. Bürgers Dörfchen, Boies Elfenburg, Haugs Kupidos Macht u. a. m., davon ausgeschlossen werden.

Daß ich bei Ramler großentheils die früheren Lesearten den späteren (d. h. die wärmste Begeisterung der kältesten Kritik) vorzog, würde mir der Dichter vermuthlich selbst Dank wissen, wenn er, um dreißig Jahre jünger, noch einmal unter uns aufträte.

Ich kann unmöglich diese Vorerinnerung schließen, ohne mit inniger Dankbarkeit des thätigen Eifers zu erwähnen, wodurch sich die Herren Eschenburg in Braunschweig, Haug und Weisser in Stuttgart, Jakobi in Freiburg, von Köpken in Magdeburg und

Reichard in Gotha, um dieses, einzig und allein aus Liebe zur poetischen Kunst begonnene Unternehmen verdient gemacht haben.

Wörlitz bei Dessau. 1803.

Matthisson.

I.

Georg Rudolf Weckherlin.

Geboren 1584 zu Stuttgart. Er wurde daselbst, nach verschiedenen Reisen, herzoglicher Sekretär. Im Jahre 1616 erschien von ihm eine kleine Sammlung von Oden und Gesängen. (S. die Vorrede zur Amsterdamer Ausgabe seiner geistlichen und weltlichen Gedichte von 1641.) Von Stuttgart ging er nach London, wo er, als Sekretär bey der dortigen deutschen Kanzley, in Diensten des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, sein Leben beschloß. Das Jahr seines Todes läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen.

Aufruf an die Deutschen.

Frisch auf, ihr muthigen Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit deutschem Blut,
Ihr, die ihr noch mit frischem Muth
Belebt seid, ringt nach großen Thaten.
Ihr Landsleut', ihr Landsknecht' frisch auf,
Das Land, die Freiheit sich verlieret,
Wenn ihr nicht kräftig schlaget drauf,
Und überwindend triumphieret.

Der ist ein Deutscher wohl geboren,
Der, von Betrug und Falschheit frei,
Hat weder Redlichkeit noch Treu,
Noch edle Zuversicht verloren;
Der ist ein Deutscher ehrenwerth,
Der wacker, herzhaft, unverzaget,
Für Freiheit mit gerechtem Schwert
In jegliche Gefahr sich waget!

Denn wenn die Feind' ihn auch verwunden,
Und raffen selbst sein Leben hin,
Bleibt Ehr' und Ruhm doch sein Gewinn,
Und er ist gar nicht überwunden.
Ein solcher Tod ist ihm nicht schwer,
Weil sein Gewissen ihn versüßet,
Und er erwirbt viel Ruhm und Ehr',
Indem er so sein Blut vergießet.

Sein Lob und Nam' allzeit erklingen,
In allem Land, in jedem Mund;
Sein Leben durch den Tod wird kund,
Weil seinen Preis die Enkel singen.
Der süßen Freiheit edle Frucht
Wird er dem Vaterland verlassen,
Da den Herzlosen, ob der Flucht,
Die Welt verachten muß und hassen.

Also zu leben und zu sterben
Gilt jedem wackern Deutschen gleich:
Der Tod und Sieg sind schön und reich,
Durch beide kann er Heil erwerben.
Hingegen fliehet aller Dank
Die Flüchtigen und die Verräther,
Und ihnen folget ein Gestank,
Weil sie verfluchte Uebelthäter.

Wohlan deßhalb, ihr werthen Deutschen,
Mit deutscher Faust und kühnem Muth,
Dämpft um euch der Tyrannen Wuth,
Zerbrecht ihr Bande, Joch und Peitschen!
Unüberwindlich rühmen sie
Macht, Titel, Thorheit und Stolzieren:
Jedoch ihr Heer, mit schlechter Müh,
Mag, überwindlich, bald verlieren.

Ha! fallet in sie: ihre Fahnen
Erzittern furchtsam! trennen sich!
Die böse Sache hält nicht Stich;
Seht! wie sie schon zur Flucht sich mahnen.
Groß ist ihr Heer, klein ist ihr Glaub,
Gut ist ihr Zeug, bös' ihr Gewissen:
Frisch auf, sie zittern wie das Laub,
Und wären gern schon ausgerissen!

Ha! schlagt auf sie, ihr Streitgenossen
Ist groß die Müh, so ist nicht schlecht
Triumph und Beut, und wohl und recht
Zu thun, sind sie, nicht wir verdrossen.
So straf', o deutsches Herz und Hand,
Nun die Tyrannen und die Bösen!
Die Freiheit und das Vaterland
Mußt du auf solche Weis' erlösen.

Der Kranz.

Die Rosen, Lieb', in deinem Kranz
Sind roth, wie deiner Lippen Glanz;
Die frischen Lilien vergleichen
Sich deiner zarten glatten Hand,
Und dieses güldenklare Band
Muß deines Haares Golde weichen.

Der Rose giebt Ein Tag den Gang,
Die Lilien blühen auch nicht lang',
Und deine Blum' ohn Wiederkehren
Veraltet einst und neiget sich.
So sollt' auch dieser Goldfad dich
Des goldnen Fadens Kürze lehren.

Warum denn sprichst unfreundlich du,
Und blickest mir so feindlich zu?
Warum thust du mich so betrüben?
Erbarmst du dich nicht über mich,
O, so erbarm dich über dich,
Und laß uns jetzt einander lieben!

Stumme Rede der Liebe.

Wenn, Myrta, Reden oder Schweigen,
Wenn beides hindert unser Glück,
So laß uns unser Herz bezeugen
Durch stumme Wechselsprach' im Blick:
Denn Amor, den wir allzeit ehren,
Wird diese stumme Sprach uns lehren.

Laß hin und her die Blicke fliegen,
Getreue Boten deiner Gunst,
Der Neider Thorheit zu betrügen,
Die nicht verstehn die leise Kunst.
Wird Amor, welchen sie nicht ehren,
Sie wohl die stumme Sprache lehren?

Sollt' aber jemand sich verdrießen
Ob unsrer Liebesblicke Fahrt,
So müßen wir uns denn begrüßen
Nur mit dem Geist, nach Engelart;
Und Amor, welchen wir stets ehren,
Wird solche stumme Sprach uns lehren.

Und also wollen wir betrügen
Der falschen Schwätzer Müh' und Leid,
Und doppelt uns nach Lust vergnügen,
In unsrer Wonn' und ihrem Neid;
Weil thöricht Amorn sie nicht ehren,
Wird diese Sprach' er sie nicht lehren.

Kennzeichen eines glücklichen Lebens.

Wie glücklich, ach! ist dessen Leben,
Dem keines andern Will' gebeut'
Der ohne Mißgunst, Neid und Streit,
Sieht andrer Glück vorüberschweben.

Der seine Wünsche selbst regieret,
Indeß sein frommer deutscher Muth,
Ist sein bewehrter Schutz und Hut,
Darunter sein Herz triumphieret.

Der kein Geschrei noch Lob begehret,
Dem Wahrheit ist die größte Kunst,
Den Fürsten — oder Pöpelgunst,
Den Furcht und Hoffnung nicht bethöret.

Und dessen Muth vor nichts sich scheuet,
Als allzeit fertig für den Tod,
Der ernstlich früh und spät zu Gott
Um Gnade, nicht um Güter schreiet.

Der Mensch besorgt sich keines Falles,
Denn er ist frei, reich, gut und groß,
Sein selbst Herr, ob er wohl landlos,
Und, habend nichts, hat er doch alles.

Wünsche.

Fruchtreiche Arbeit, Müh' und Fleiß,
Ein wohlverdienend frommer Wandel,
Nicht köstlich, doch gut Trank und Speis',
Errungner Reichthum ohn' Rechtshandel.

Gesund — und freier Geist und Leib,
Behaus und Kleidung, rein und tüchtig,
Ein freundlich, keusch und kluges Weib,
Ein Ehbett, fröhlich und doch züchtig.

Trostreicher Schlaf, sorglose Nacht,
Lieb' allen, niemand Leid zufügen,

Ein Herz und Mund, ohn' Klag' und Pracht,
Mit seinem Stande sich vergnügen.
Gedanken, Freund' und Bücher, gut,
Was Recht, stets lernen oder lehren,
Der Stirn und Zunge gleicher Muth,
Den Tod nicht fürchten, noch begehren.

Wechselgesang.

Die Hirten.

Was kann doch angenehmer seyn,
Als einen Becher ganz voll Wein
In seiner starken Hand am trocknen Mund zu haben,
Und seinen müden Leib und Geist damit zu laben?
Macht nicht der edle Rebensaft
Durch wunderreiche süße Kraft
Den kalten Leib erschaudern,
Und alte Mütter plaudern?
So trinken wir herum; und küsset ihr mit Maß,
So werden frischer wir, so küsset ihr auch baß.
Das Leid muß versinken
Bei Tanzen und Trinken.

Die Nymphe.

Was kann doch angenehmer seyn,
Nach lang' erlittner Lieb' und Pein,
Als den erkornen Schatz in unserm Arm zu haben,
Und unser mildes Herz mit Küssen zu erlaben?
Kann uns der Liebe Eigenschaft
Nicht mit verborgner Zauberkraft
Des Lebens Lust verlängern!
Das Herz mit Freuden schwängern?
So lieben freundlich wir; ihr, trinket nicht zu viel,
Sonst misset ihr mit uns das süß gewünschte Spiel;
Bey Singen und Küssen
Von Leid wir nichts wissen.

Die Hirten.

Wer, geitzig, liebet den Rubin;
Nehm' diesen rothen Wein hier hin;
Der Muskateller kann das Gold selbst mehr be-
reichen;

So kann der weiße Wein dem Demant sich ver,
gleichen.
Er kann vertreiben alles Leid,
Er kann erwecken Lieb' und Freud';
Niemand will er bekümmern;
Er macht das Antlitz schimmern.
So trinken wir herum; und küsset ihr mit Maß,
So werden frischer wir, so küsset ihr auch baß.
Das Leid muß versinken
Bei Tanzen und Trinken.

Die Nymphen.

Wer, geitzig, liebet den Rubin;
Von rothen Lippen nehm' er ihn!
Kein Gold nach Herrlichkeit kann sich der Liebe
gleichen;
Des Lebens Trost ist sie, und ihr muß alles weichen.
Wo Liebe herrscht, da herrscht kein Leid!
Wo sie nicht wohnt, wohnt keine Freud;
Sie bringt die Welt ins Gleiche,
Verschwägert Arm' und Reiche.
So lieben freundlich wir; ihr, trinket nicht zu viel,
Sonst misset ihr mit uns das süß geliebte Spiel.
Bei Singen und Küssen
Von Leid wir nichts wissen.

Amors Wohnung.

Der allsiegreiche Liebesgott,
Von Hochmuth einmal überwunden,
Den Göttern rühmet sich zu Spott,
Daß ihm allein sie all verbunden.

Sie nun, wie billig, allzumal
Der Frechheit dieses Kinds verdrossen
Ihn haben aus des Himmels Saal
Vertrieben, und ganz ausgeschlossen.

Darauf er, folgend stracks dem Glanz,
In meiner liebsten Augen kommen,
Da er aus so bequemer Schanz
Ihm, sich zu rächen, vorgenommen.

Doch, dieses Orts Holdseligkeit
Hat ihn alsbald so sehr besessen,
Daß er der Rache Süßigkeit
Und aller Götter gar vergessen.

Andre Wohnung.

Der allsiegreiche Liebesgott,
Vom Hochmuth einmal überwunden,
Den Göttern rühmet sich zu Spott,
Daß ihm allein sie all verbunden.

Die nun, wie billig, allzumal
Der Frechheit dieses Kinds verdrossen
Ihn haben aus des Himmels Saal
Verstoßen, und ganz ausgeschlossen.

Darauf er, folgend gerade dem Glanz,
Zu meiner liebsten Augen kommen,
Da er aus so bequemer Schanz
Ihm, sich zu rächen, vorgenommen.

Doch, dieses Orts Holdseligkeit
Hat ihn alsbald so sehr besessen,
Daß er der Rache Süßigkeit
Und aller Götter gar vergessen.

2.

Johann Valentin Andreä.

Geboren 1586 zu Herrenberg, im Herzogthum Wirtemberg. Gestorben 1654 zu Stuttgart, als Prälat des Klosters Adelberg.

Die verborgene Liebe.

Heilige Liebe, wo bist du bei uns verstecket,
Daß sich dein Ursprung uns so selten nur entdecket?
Von Gott bist du geboren,
Gott selbst hat dich erzeugt,
Dem Menschen auserkoren,
Dem die Natur sich beugt.

Liebliche Liebe, wo bist du bei uns verborgen,
Daß wir dein Saft und Kraft nicht schmecken heut noch morgen?
Die Welt kannst du erfüllen
Mit Wonne, süß und rein,
Und alles Leiden stillen
Durch deinen milden Schein.

Innige Liebe, wo bist du bei uns verschlossen,
Daß wir zu deiner Treu' uns schicken so verdrossen?
Du kannst und willst verbinden,
Was irgend ist zerstreut;
In dir ist ganz zu finden,
Was Menschenherzen freut.

Stetige Liebe, wo bist du bei uns verloren,
Daß du, Standhafteste, nie kommst vor unsre
Ohren?
Du mußt den Bund erhalten,
Den Bund der Menschenpflicht:
Denn Liebe mag nicht alten,
Und rosten Treue nicht.

Tröstende Lieb', wohin bist du bei uns vertrieben,
Daß uns dein Muth nicht stärkt, bis in den Tod
zu lieben?
Du nimmst dem Kreuz die Schwere,
Dem Kelch die Bitterkeit;
Erschein' o Lieb', und kehre
In Labsal jedes Leid!

3.

Julius Wilhelm Zinkgref.

Geboren 1591 zu Heidelberg. Gestorben 1635 zu Worms an der Pest, als Doktor der Rechte und Landsschreiber des pfälzischen Oberamts Allzei.

Lied der Trennung.

Mein feines Lieb ist fern von mir,
Mit ihr hatt' ich sehr kurze Freud';
Sehr kurze Freud' hatt' ich mit ihr,
Das macht mir desto größres Leid.
Den Tag bring' ich mit Seufzen zu,
Mit banger Unruh meine Ruh;
Mein Herz hat sie genommen mit,
Es half nicht Klag', es half nicht Bitt'.

Ihr Seufzer, ach! ihr Seufzer mein,
Die ihr so feurig eilt von mir,
Fahrt hin zu meinem Liebelein,
Fahrt hin, und sagt der edlen Zier,
Daß ihr getreuer Diener sich
Um sie bekümmert inniglich,
Ohn' Unterlaß in solchem Schmerz
Gedenket an ihr keusches Herz.

Gleichwie ein Turteltäubelein,
Geschieden von der Trauten Sie:

So sitz' ich schmerzvoll und allein,
Dem Scheiden zürnend spät und früh.
Ach! Scheiden, ach! zum Letztenmal,
Da erst begann die rechte Qual!
Fahr wohl, fahr wohl, du feines Lieb!
Mein Herz auf deinen Lippen blieb.

Nachtklage.

Mag, o Liebste mein,
Nie von dir ein Gnadenschein
Wiederfahren mir,
Der ich klag' an deiner Thür,
Und netze diese Schwell'
Mit manchem Thränenbach,
Die ich doch wieder schnell
Mit Seufzern trocken mach'?

Manches Tröpfelein
Kann erweichen einen Stein;
Doch dein steinern Herz
Kann erweichen gar kein Schmerz.
So hülle denn, o Tod,
Mich in dein Dunkel ein,
Bei dieser harten Noth,
Darin ich leide Pein.

Richten darf man mir
Keine Marmor-Grabeszier;
Nur ein Wasen klein
Soll bedecken mein Gebein,
Mit diesen Worten grün:
Der hier zu Tode blieb,
Den hat gebracht dahin
Getreu' und große Lieb'.

Jährlich dann aus mir
Rothe Rosen gehn herfür,
Auch Vergiß nicht mein,
Tausendschön und Rosmarein,
Daraus manch liebend Herz
Zurüst ein Sträußelein,
Damit in Gram und Schmerz
Den Liebsten zu erfreun.

Dann erst weint um mich
Auch die Liebste bitterlich,
Spricht: Wie war er treu,
Aber ich war allzu scheu!
Auch fällt vielleicht herab
Aus ihren Aeugelein
Ein Tröpfchen auf mein Grab,
Erquickend mein Gebein!

Geheimniß der Liebe.

Laßt fahren eu'r Verlangen,
Die ihr erforschen wollt,
Ob ich von ihr gefangen,
Und ob sie mir sey hold.

Je mehr mein Feuer brannte,
Je minder war der Schein;
Je minder sie bekannte,
Je größer war die Pein.

Ich dürfte nur gewahren
Daß unsre Zärtlichkeit
Der Welt zu offenbaren
Ein Dritter sei bereit.

Dann würd' ich streng verhehlen
Selbst die Gedanken mein,
Und dir, o Mund, befehlen,
In Zukunft stumm zu seyn!

4.

Martin Opitz.

Geboren 1597 zu Bunzlau in Schlesien, Nach mehreren Reisen ward er Rath des Fürsten von Liegnitz. Zuletzt ernannte ihn der König von Polen zu seinem Historiographen. Er starb 1639 zu Danzig an der Pest.

Vaterlandslied.

Auf! auf, wer deutsche Freiheit liebet,
Wer Lust für Gott zu fechten hat;
Der Schein, den mancher von sich giebet,
Vollbringet keine Ritterthat.
Wenn Fug und Ursach' ist zu brechen,
Wenn Feind nicht Freund mehr bleiben kann,
Da muß man nur vom Sehen sprechen,
Da zeigt allein das Herz den Mann.

Laß die von ihren Kräften sagen,
Die schwach und bloß von Tugend sind;
Mit Trotzen wird man keinen jagen,
Ein Sinn von Ehren der gewinnt.
Wie stark und groß der Feind sich mache,
Wie hoch er schwinge Muth und Schwert,
So glaube doch, die gute Sache
Ist hunderttausend Köpfe werth!

Der muß nicht eben allzeit siegen,
Bei dem der Köpfe Menge steht;

Mehr pflegt den Preis der zu erkriegen,
Dem Billigkeit zu Herzen geht,
Und der, mit redlichem Gewissen,
Für Gott und für das Vaterland,
Für Gott, der ihn es läßt genießen,
Zu fechten geht mit strenger Hand.

So vieler Städte schwache Sinnen,
So vieler Herzen Wankelmuth,
Die List, der Abfall, das Beginnen
Sind freilich wohl nicht allzu gut:
Doch Obst, so bald von Bäumen gehet,
Das taugt gemeiniglich nicht viel;
Ich denke, was im Liede stehet:
Laß fahren, was nicht bleiben will.

Jetzt, auf! wer deutsche Freiheit liebet,
Wer Lust für Gott zu fechten hat;
Der Schein, den mancher von sich giebet,
Vollbringet keine Ritterthat.
Wenn Fug und Ursach' ist zu brechen,
Wenn Feind nicht Freund mehr bleiben kann,
Da muß man nur vom Sehen sprechen,
Da zeigt allein das Herz den Mann.

Nachtgesang.

Schweigend kommt die Nacht herbei,
Thier' und Menschen werden frei,
Die gewünschte Ruh geht an;
Meine Sorge nur muß nahn.

Freundlich glänzt der Mondenschein
Und die goldnen Sternelein;
Froh ist alles weit und breit,
Ich nur bin in Traurigkeit.

An der schönen Sterne Zahl
Mangeln zwei mir überall;
Diese Sterne, die ich mein',
Sind der Liebsten Aeugelein.

Nach dem Monde frag' ich nicht,
Dunkel ist der Sterne Licht,
Weil sich von mir weggewendt
Lalage, mein Firmament.

Wenn sich aber neigt zu mir
Dieser meiner Sonnen Zier,
Wünsch' ich mich mit ihr allein
Sonder Mond — und Sternenschein.

Mittelbahn.

Wohl dem, der fern von hohen Dingen,
Den Fuß stellt auf der Einfalt Bahn!
Wer seinen Muth zu hoch will schwingen,
Der stößt gar leichtlich oben an.

Ein hohes Schloß wird durch die Schläge
Des starken Donners oft gerührt;
Wer weit will, irret oft vom Wege,
Durch Wahn und eiteln Schein verführt.

Auf großer See sind große Wellen,
Verborgne Klippen, strenger Wind:
Wer klug ist, bleibet bei den Quellen,
Die in den grünen Wäldern sind.

Wer will mag in die Lüfte fliegen,
Mein Ziel erstreckt sich nicht so weit:
Mir soll auf Erden stets genügen,
Was nicht bemüht, und doch erfreut.

Trinklied.

Holla! Knabe, geh' und frage,
Wo der beste Trunk mag seyn,
Nimm den Krug und fülle Wein.
Alles Trauern, Leid und Klage,
Wie wir Menschen täglich haben
Eh' uns Klotho weggerafft,
Will ich in den süßen Saft,
Den die Traube giebt, begraben.

Bring' auch duftende Melonen
Und vergiß des Zuckers nicht;
Achte nur, daß nichts gebricht.
Jener mag den Heller schonen,
Der, bey aufgethürmten Schätzen,
Schier sich toll zu kränken pflegt,
Und nicht satt sich schlafen legt:
Ich will, weil ich kann, mich letzen.

Bitte meine trauten Brüder
Auf Musik und auf ein Glas.

Keine Sache ziemt sich baß,
Als ein Trunk und gute Lieder.
Laß' ich wenig gleich den Erben,
Ei! so hab' ich edlen Wein,
Will mit andern fröhlich seyn;
Mag ein Thor um Reichthum werben!

An ein kleines Mädchen.

Die Mädchen und die Frauen
Die lob' ich für und für;
Die Blumen auf den Auen
Sind nicht von solcher Zier.
Die Sonne, wenn sie stralet
Vom Morgenlande her,
Hat schöner nie gemalet
Die Länder und das Meer.

Ein Mann, der muß nur reisen,
Ertragen Hitz und Frost,
Muß ziehn durch Eis und Eisen,
Bei schlechter Ruh' und Kost;
Muß sich der Arbeit fügen,
Steigt auf sein wildes Pferd,

Muß wachen und muß kriegen,
Stirbt oftmals durch das Schwert.

Der lieben Mäglein Jugend
Wird sonder Sorgen groß,
Erlernet Witz und Tugend
In ihrer Mütter Schooß;
Die sie mit Lust erziehen
Bis zu der süßen Zeit,
Wo sie so munter fliehen
Die Last der Einsamkeit.

Nun wachse, liebe Kleine!
Sei deiner Aeltern Zier,
Brich künftig mit dem Scheine
Der edlen Zucht herfür;
Da werd' ich noch erfahren
Den freudenreichen Tag,
Daß ich mit Greisen-Haaren
Dein Brautlied singen mag.

W a l d l e b e n.

Liebe wer sich selber haßt,
Aber wer sein gutes Leben

Will der freien Ruh' ergeben,
Reißt sich von der weichen Last;
Suchet für das süße Leiden,
Felder, Wald, Gebüsch' und Heiden.

Seine Lust die er begehrt,
Die ihm kürzt so manche Stunde,
Sind die schnaubigwilden Hunde,
Und ein ritterliches Pferd.
Oft will sein Gemüth sich letzen
An dem Adlichen ergetzen.

Wenn der Reif das Feld bethaut,
Und die Vögel sich, mit Singen,
In der Morgenröthe schwingen,
Sizt er munter auf und schaut,
Ob er, mit den schnellen Winden,
Kann das Wild im Walde finden.

So dringt Amors grimme Pein
In sein großes Herz im nimmer,
So, vor weicher Lust kann immer
Sicher Leib und Leben seyn;
Nichts von Freuden will er wissen,
Die Gemüth und Leib muß büßen.

Friedensgruß.

Freue dich, o Vaterland!
Siehe! Gott hat deinem Herzen
Einen Tröster zugesandt,
Und er stillt dir alle Schmerzen,
Welche dich so hart gekränkt,
Und des Lebens Muth gesenkt.

Singe fröhlich Flur und Wald;
Singe, was sich regt auf Erden,
Kind und Eltern, Jung und Alt,
Singet: Es wird besser werden.
Singt: Der Lenz verjüngt das Feld,
Und der Friede grüßt die Welt.

Wiederkehr.

Schlüpft die Blume Winters gleich
In das kalte Erdenreich,

Sehen wir sie doch im Lenzen
Nochmals auf den Auen glänzen;
Täglich sinkt die Sonn' ins Meer,
Hebt sich fröhlich morgen wieder:
Legt der Mensch ins Grab sich nieder,
Er kommt nimmer zu uns her.

5.

Simon Dach.

Geboren 1605 zu Memel. Gestorben 1659 zu Königsberg, als Professor der Poesie.

An den Frühling.

Komm, Dorinde, laß uns eilen,
Nimm der Zeiten Flug in Acht!
Hat wohl jemals das Verweilen
Nutz dem Sterblichen gebracht?
Drum nur weislich fortgesetzt
Bis ins Grab, was uns ergetzt!

Sieh! wir blühn in Frühlingsjahren,
Auf! laß die Gelegenheit
Vorn uns greifen bei den Haaren
Und begehn die Maienzeit,
Da um Himmel, See und Land
Sanft sich schlingt ein Liebesband.

Horch! wie in den jungen Sträuchen,
Horch! wie in der blauen Luft
Und im Wasser, seines Gleichen,
Was da grünt und athmet, ruft!
Hört man in den Wäldern nicht,
Wie sich Baum und Baum bespricht?

Wohl an Birken und an Linden
Nimmt zur Frühlingszeit man wahr,
Wie sich Zweig' um Zweige winden;
Darum ist es offenbar,
Daß ein Zweig den andern liebt,
Und ihm tausend Küsse giebt.

Nichts was frommt soll man verschieben!
Schnell verläuft der Stundensand.
Dieses heiße Jugendlieben
Hat nur flüchtigen Bestand.
Lieb' ist wind- und federleicht,
Wird im Frühling nur erreicht!

Herbstlied.

Jetzt erheben Wald und Feld
Wieder ihre Klagen;
Grimmer Frost will aus der Welt
Alle Freuden jagen.
Bald stürmt in des Todes Gruft
Boreas, aus trüber Luft,
Was wir grün auf Auen
Und in Büschen schauen.

O wie wohl, wie wohl war mir
An der kühlen Quelle!
Denken werd' ich für und für
Der verborgnen Stelle,
Wo ich, alles Kummers los,
Lag in der Geliebten Schooß,
Und mein ganzes Dichten
Pflegt' auf sie zu richten.

Manches Liedchen hat sie mir
Selber vorgeschrieben,
Und sein muntres Spiel hat hier
Amor oft getrieben;
Sammt dem Bogen in das Grün
Warf er seinen Köcher hin,
Setzte dann sich nieder
Und begehrte Lieder.

Und ich sang: Wie seiner Macht
Erd' und Himmel weichen,
Und wie seiner Siege Pracht
Keine zu vergleichen.
Dann, auf Cyprias Gebot,
Sang ich des Adonis Tod
Und Gedächtnißfeier,
Traurig in die Leier,

Aber ich empfing von ihr
Einen Kranz von Mirten.
Preis und Ruhm ward mir dafür
Unter allen Hirten.
Doch der Göttin falscher Sohn
Gab mir einen Pfeil zum Lohn,
Der mir, eh' ichs glaubte,
Schlaf und Freude raubte.

Lied der Liebe.

Keine Nacht, kein Tag im Jahre,
Keine Stunde flieht dahin,
Daß ich nicht in meinem Sinn
Philosettens Bild gewahre:
Philosette, dein Gesicht
Weicht mir aus der Seele nicht.

Wenn aus ihrem goldnen Bette
Tithons Gattin sich erhebt,
Und die Schöpfung neu belebt,
Gleicht sie meiner Philosette:
Philosette, dein Gesicht
Weicht mir aus der Seele nicht.

Reitzend ist sie, wenn sie gehet;
Wenn sie schlummert, wenn sie wacht;
Wenn sie trauert, wenn sie lacht;
Wenn sie sich im Tanze drehet:
Philosette, dein Gesicht
Weicht mir aus der Seele nicht.

Für die Rosen ihres Mundes,
Ihrer Wangen Morgengluth,
Gäb' ich alles Geld und Gut
Dieses weiten Erdenrundes:
Philosette, dein Gesicht
Weicht mir aus der Seele nicht.

Was in ihrer Anmuth Sonne,
Mein berauschtes Herz empfand,
Hab' ich nie zuvor gekannt,
Traun! es gleicht der Götter Wonne:
Philosette, dein Gesicht
Weicht mir aus der Seele nicht.

Lob des Weines.

Dies ist der Trank,
Der Unmuthszwang,

Durch den wir fröhlich werden!
Der Pein entreißt
Er unsern Geist;
Giebt freudige Geberden.

Er thut uns kund
Den Herzensgrund;
Macht Bettler gar zu Fürsten:
Wir werden kühn
Und frisch durch ihn,
Daß uns nach Kampf muß dürsten.

Sein süßer Saft
Giebt denen Kraft
Zu reden, die sonst schweigen,
Und macht bereit,
Barmherzigkeit
Dem Armen zu erzeigen.

Macht auch beherzt,
Das was uns schmerzt
Zu eifern und zu lästern;
Ertheilt die Kunst
Und alle Gunst
Der hohen Pindusschwestern

Auch mir wird itzt
Das Haupt erhitzt,
O Wein, von deinen Gaben!
Die Zunge singt,
Die Seele springt,
Die Füße wollen traben!

Wohlan! noch baß
Durch dieses Glas
Will ich auf dich nun zielen,
Du deutsches Blut,
Treu, fest und gut!
Laß eins zum Tanz mir spielen!

Ermunterung zur Freude.

Gebt Rosen her, mein braunes Haar,
Bevor die Zeit es bleicht, zu kränzen,
Und ladet mir der Brüder Schaar
Und Grazien zu Tänzen.

Auch reicht die Laute mir herab,
Die, nur zum Scherz gewöhnet,
Nie reiner die Akkorde gab,
Als wenn sie Freude tönet.

Durch Trauern wird der Mensch geschwächt,
Die Kräfte fallen nieder:
Die Fröhlichkeit macht alles recht,
Stärkt noch betagte Glieder.

Es finden sich von selbst so viel
Der unmuthsvollen Tage,
Und Mißgeschick sät ohne Ziel
Den Saamen seiner Plage.

Die Jahre wissen keinen Halt,
Und achten keiner Zügel,
Entfliehen uns, ach, wie so bald!
Mit eilgewohntem Flügel.

Aennchen von Tharau.

Aennchen von Tharau ist, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.

Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Freud und in Schmerz.

Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut!
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Stürmt' alles Wetter auch auf uns heran,
Würden wir uns nur noch fester umfahn.

Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein
Soll unsrer Liebe Verknotigung seyn.

Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Haben gleich öfters ihn Stürme gebeugt:

So wird die Liebe doch mächtig und groß,
Toben gleich Teufel und Höll' auf sie los.

Würdest du von mir auch einmal getrennt,
Lebtest da wo man die Sonne kaum kennt:

Dir will ich folgen durch Wälder, durch Meer,
Durch Wüsteneien und feindliches Heer.

Ewiglich, du, meine Sonn' und mein Ruhm,
Schließ' ich mein Leben um deines herum!

Freundschaft.

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als, daß er Treu' erzeigen,
Und Freundschaft halten kann.

Wenn er mit seines Gleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht sich, nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben,
Und fern von Leuten seyn.

Wir sollen uns befragen,
Und sehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
Das uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?

Das giebt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.

Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt;
Dann soll mir auch gefallen
Der mir sich herzlich giebt;

Mit diesem Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen,
Und breche durch den Tod.

Ich hab', ich habe Herzen,
So treu, wie sichs gebührt,
Die Heuchelei und Scherzen
Nie wissentlich berührt.

Ich bin auch ihnen wieder
Vom Grund der Seelen hold;
Ich lieb' euch mehr, ihr Brüder,
Als aller Erden Gold.

Brauttanz.

Zwei gepaarter Herzen Treu
Hat vor keinem Wetter Scheu,
Geht mit unbewegtem Sinn
Durch Gefahr und Schrecken hin;
Die Lieb' ist ihr Gewinn.

Dringen auf sie Höll' und Tod,
Und was irgend ist für Noth;
Sie verlachen Brand und Schwert,
So uns dieser Zeit verheert,
Und sind in sich gekehrt.

Ursach' ihrer Gluth muß rein
Von der Erd' und himmlisch seyn;
Darum ist sie vor der Zeit,
Was Gewalt und Angst sie dräut,
Gesichert und befreit.

Selig sind wir insgemein,
Reget uns die Lieb' allein,

Die, geläutert von dem Zwist
Dieser Welt, zu aller Frist
Des Himmels Wesen ist.

Landlust.

Mir mangelt nur mein Spiel, die süße Geige,
Die würdig ist, daß sie mit Macht erschall',
Hier, wo das Laub und die begrünten Zweige
Am Graben mich umschatten überall;
Hier, wo von weiten
Die Gegend lacht,
Wo an der Seiten
Der Wiesen Pracht
Mich fröhlich macht.

Was mir gebricht an Gold und großen Schätzen,
Muß mein Gemüth, und dessen goldne Ruh
Durch freies Thun und Fröhlichkeit ersetzen,
Die schleußt vor mir das Haus der Sorgen zu.
Ich will es geben
Um keine Welt,
Daß sich mein Leben
Oft ohne Geld
So freudig hält.

Hochzeitlied.

Dieser Tag soll unser seyn;
Weg, besorgtes Weh!
Freuden, her! vertreibt die Pein
Auf die wüste See!
Her! nach euch wünscht Jung und Alt
Hier auf diesem Saal!
Krönt mit Freuden mannichfalt
Unser Hochzeitmahl!

Dieses Ehfest feiern wir,
Bräutigam und Braut,
Mit geziemter Lust und Zier,
Und mit Jubellaut.
Daß sich alles sauber trägt,
Daß der Jugend Schaar
Köstlich sich hat angelegt,
Ursacht dieses Paar.

Ihrer edlen Tugend Gold,
Ihrer Unschuld Werth,

Welcher Gott und Menschen hold,
Haben dies begehrt.
Kinder, strebt, wie möglich ist,
Nur nach Ehr' und Zucht,
Und erkennt auch dieser Frist
Solcher Arbeit Frucht!

Tanzt, ihr habt doch dessen Fug,
Nehmt euch keine Ruh.
Ist der Abend nicht genug,
Nehmt die Nacht dazu.
Ehr' und Zucht, der Jugend Kron',
Halten bei euch Haus,
Und sehn jeglichem zum Lohn
Seines gleichen aus.

Frühlingsgedanken.

Es ist, gewünschter Frühling, wahr,
Dein Reichthum krönt das ganze Jahr,
Du bist die Lust der Zeiten;
Dein Fußstapf wäscht in Oele sich,
Dein Kleid kann mehr als königlich
Feld, Berg und Thal bespreiten.

Kein Morpheus ist so mannichfalt,
Als du in tausend Lustgestalt;
Du lächelst durch die Sonne;
Durch dich ergötzt sich Mensch und Thier,
Du bist der Glieder neue Zier,
Und aller Herzen Wonne.

Du bist das Leben in dem Meer,
Und singest auf den Zweigen her,
Und wehest in den Lüften;
Du regst der Bäch' und Quellen Fluth,
Und bist das unerschöpfte Gut
Tief in der Erde Klüften.

Wohlan, sei liebreich, als du thust,
Erfüll' der Menschen Sinn mit Lust,
Das Feld mit schönen Gaben;
Sei aller Dinge Gnüg und Schein,
Die ganze Jahrszeit such allein
Zum Freunde dich zu haben:

Du gleichest doch bei weitem nicht
Dem ewig schönen Vorjahrslicht
Nach diesem schnöden Leben;
Wir lassen sämmtlich deine Zier

Sammt aller Welt, so bald als wir
Von hinnen uns begeben.

Wie leicht kommt dir ein strenger Nord
Der führet alle Hoffnung fort,
So man zu dir getragen!
Auch bleibt wohl manches Herzeleid,
Darwider deine gute Zeit
Durchaus nichts wird verschlagen!

Der Lenz im Himmel aber währt,
Nicht durch Verdruß und Noth beschwert,
Stets ohne Maß und Ende,
Gleich mit der langen Ewigkeit;
Denn da ist weder Ziel noch Zeit,
Noch Nacht, noch Sonnenwende.

Muth im Unglück.

Erkennest du, daß Noth,
Verhängniß, Fall und Tod
Sich wider dich verbinden,
Und ändern deinen Muth,
Daß oftmals Fleisch und Blut
Sich nicht darein kann finden:

Bleib ein beherzter Mann,
Und nimm es tapfer an,
Was niemand weiß zu meiden,
Natur darüber hält,
Es trägt es alle Welt,
Das trag' auch du bescheiden.

Uns bindet dieser Eid,
Geduldig, was die Zeit
Und sterblich ist, ertragen,
Und was bald vor sich geht,
Und nicht zu wenden steht,
Vor diesem nicht verzagen.

Wir kommen alle gleich
Geboren in ein Reich,
Da niemand sich muß sperren;
Doch Gott gehorsam seyn,
Nur das macht uns allein
Zu unsern eignen Herren.

W e i s h e i t.

Wer die Weisheit sich erkoren,
Und der Tugend hat geschworen,

Daß sein ungezähmter Fleiß
Ihre Schätze kann ergründen,
Soll und muß zuletzt empfinden,
Daß sie wohl zu lohnen weiß.

Er wird sich in sich nur kehren,
Und von außen nichts begehren;
Sein Gemüth ist Reichthums voll,
Ist ein Vorrath aller Sachen,
Die uns können gnügsam machen,
Und ein Mensch ihm wünschen soll.

Niemand wird ihn leichtlich sehen
Dem verwöhnten Glücke flehen;
Was ein andrer betteln muß,
Und doch kaum weiß zu erlangen,
Reichthum, Ehre, Pracht und Prangen
Tritt er unter seinen Fuß.

Sich im Glücke nicht erheben,
Und durch Unglück nicht begeben,
Ist die Kunst, die er nur kann.
Er wird alles Leid begüten;
Was nicht stehet zu verhüten,
Nimmt er ohne Murren an.

Nichts wird ihm den Muth bewegen;
Fiel' die Welt mit harten Schlägen
Gleich auf seinen Schädel hin.
Und was hat er zu erschrecken?
Was ihn sicher kann bedecken,
Ist sein löwenstarker Sinn.

Trotz euch allen, die ihr meinet,
Gold, und was von außen scheinet,
Sei, worauf man fußen kann!
Was ist Stand, Geblüt und Güter,
Als ein Fallstrick der Gemüther,
Rauch und Schatten um und an?

Nein! Gott ehre mir die Tugend,
Die ein schöner Schmuck der Jugend,
Und ein Stab dem Alter ist;
Die sich unser nicht wird schämen,
Wenn du, Glück, reißaus mußt nehmen,
Und vor allen Teufel bist!

Aufforderung zur Ehe.

Nichts willst du vom Bräutgam hören,
Wünschest lieber dir den Tod?
Laß dich nicht, mein Kind, bethören,
Setz, dich willig nicht in Noth!
Denk', was dieses sei für Pein,
Alt, und doch noch Jungfrau seyn.

Lieben und geliebet werden,
Ist das höchste Glück der Welt,
Ist, was bloß dies Haus der Erden
Frei von allem Fall erhält.
Was nicht lieben will und kann,
Wozu taugt es um und an?

Wie die Aepfel sammt den Zweigen
Vor dem Herrn des Gartens sich
Um die Herbstzeit niederbeugen,
Und fast sprechen: pflücke mich!
Wie der damals reife Wein
Seufzt, und will gelesen seyn;

Wie die volle Ros' im Lenzen
Kläglich thut nach deiner Hand,
Will, dein Haupthaar zu bekränzen,
Von dir werden angewandt;
Wie auch gern die reife Saat
Ihren Trost, die Schnitter hat:

Also reifen deine Gaben,
Und trügt mich das Auge nicht,
Wollen einen Freier haben,
Was dein Mund dawider spricht.
Wo nicht du doch deine Zier
Suchet einen Bräutgam dir.

Lydia.

Auf! ihr meine goldnen Saiten,
Raffet meinen Geist von hier;
Lydia will neben mir
Ueber Luft und Himmel schreiten,
Ist durch meiner Sinnen Macht
Auf ein ewig Lob bedacht.

Sie erkennt, daß Pracht und Jugend
Wie ein Dampf verrauchen muß;

Darum stellt sie ihren Fuß
Auf den Pfad standhafter Tugend,
Will durch meiner Gaben Schein
Immer jung und reitzend seyn.

Schau ich reiße mich von Hinnen,
Sei beseelt, o meine Hand,
Fleuch, du feuriger Verstand,
Ueber des Gestirnes Zinnen,
Suche da hinauf zu gehn,
Wo dies schöne Weib soll stehn.

Ihre sonnenrothe Wangen,
Ihrer Augen goldnes Licht,
Und ihr Himmelrund Gesicht,
Soll hier neue Pracht erlangen,
Pracht, die ewig nicht verblüht,
Und nicht Herbst noch Winter sieht.

Freue dich, du Preis der Schönen,
Hier soll deiner Gaben Schaar
Sich vor aller Zeit Gefahr
Mit der Ewigkeit bekrönen;
Keine feindliche Gewalt
Soll dir rauben die Gestalt.

Heil mir, was ich von dir schreibe,
Phöbus selbst bewahrt es auf,
Daß es von der Zeiten Lauf
Ewig unbetastet bleibe,
Legt es bey, wo Gluth und Wind,
Erd' und See verbannet sind.

Starke Wälle, Thürm' und Mauern
Fallen mit den Jahren ein;
Erz und Eisen, Stahl und Stein
Können vor der Zeit nicht dauren:
Aber deine Pracht und Zier,
Lydia, bleibt für und für.

An seine Lieder.

Ich bin nun gute Zeit gesessen
Hier um des linden Pregels Rand,
Schlecht, still, nur Gott und mir bekannt.
Ihr Reime, was thut ihr indessen?
Ihr macht der Welt mich offenbar,
Mehr als mein Wunsch und Hoffnung war,
Tragt meinen Ruhm auf schnellen Flügeln,
Ohn' mein Verdienst, ohn' mein Bedacht,

Von Odoacers reichern Hügeln
Bis in die kalte Mitternacht.

Ihr sichert mich, daß, nimmt die Erde
Mein Fleisch und mein Gebein einst hin,
Mein zeit- und todbefreiter Sinn
Am meisten dann erst leben werde,
Schenkt Trost, wenn treulos mich die Welt
Mit einem Wetter überfällt,
Ob Lieb' und Neid nur Händel machen,
So steht doch ihr nicht von mir ab;
Ihr lehrt mich zähmen und verlachen
Mein ganzes Elend und mein Grab!

[illegible]

An [illegible]

Ich bin [illegible] geschaffen
Hier um die [illegible]
Schlicht, still, nur [illegible] mir bekannt
Zur [illegible], was [illegible]
Als macht der Welt [illegible]
Mehr als mein [illegible]
[illegible]
Als mein Verdienst, als mein [illegible]

6.

Ernst Christoph Momburg.

Geboren 1605 zu Mühla, bei Eisenach. Gestorben 1681 zu Naumburg, als Gerichtsschreiber.

Nächtlicher Spatziergang.

Winterleid war längst entronnen
Schnee und Schlossensturm vorbei,
Und es hatte froh der Mai
Nun sein Blumenfest begonnen,
Phöbe über das bei Nacht
Ihre Reise halb vollbracht;

Meliböus war zu Bette,
Sammt der Heerd' im sichern Stall;
Einzig nur die Nachtigall
Sang im Garten um die Wette;
Allenthalben war es still,
Auf der Heide kein Geschrill.

Herrlich war es anzusehen,
Wie der silberblasse Mond
Stand am klaren Horizont;
Darum trieb es mich zu gehen
Auf das schöne Feld hinaus,
Hinter mir der Sorgen Haus.

Unter meinen schnellen Füßen
Schien der Wiesen junges Gras,
Von des Abends Thaue naß,
Mich vertraulich zu begrüßen,
Als begehrt' es meiner Pein
Sanfte Lagerstatt zu seyn.

Doch die rastlos regen Glieder
Mahnten nimmer meinen Sinn,
Daß er in das weiche Grün
Sich so bald begebe nieder,
Sondern ich lief hin und her
Ohne Weg, die Läng' und Quer.

Bis ich endlich war gekommen,
Bis ich endlich war gestellt
In ein weites offnes Feld,
Und der Spuren ganz benommen;
Ob mir zwar der Weg gebrach,
Eilt' ich meinem Glücke nach.

Die Gefilde lag umschlossen
Mit Gehölzen überall,
Frische Quellen sich ins Thal
Durch die Blumenaun ergossen,

Selbst der Neid bekannte frei,
Daß hier nichts vergessen sei.

Da begann ich mir zu sagen:
Es hat sonder Zweifel hier
Sich Diana für und für
Ihren Wohnplatz aufgeschlagen;
Hier, nach dem geringsten Schein,
Muß der Göttin Lustort seyn.

Dicht vor mir mit stiller Muße
Floß ein spiegelklarer Bach;
Diesem schönen Wasser nach
Eilt' ich mit behendem Fuße,
Bis daß fern ich abwärts kam,
Wo der Bach die Scheidung nahm.

Als ich mich nun zweifelnd lenkte,
Weiterhin zur rechten Hand,
Ich viel hohes Buschwerk fand,
Welches sich so eng verschränkte,
Daß des Silbermondes Schein
Wurde kaum gelassen ein.

Dieser Ort so dicht beschattet,
Noch vor kurzem voller Leid

Ob der rauhen Winterszeit,
War nun wieder ausgestattet
Von dem milden Frühlingsjahr
Mit der schönsten Blumen Schaar.

Alle diese zum behagen,
Diese Blumen groß und klein,
Mußten mir das Bette seyn,
Und mich auf dem Rücken tragen;
Ja, ich weiß, daß ich vorhin
Sanfter nie gelegen bin.

Doch ich sollte noch nicht bleiben,
Bleiben sollt' ich noch nicht hier,
Weil ich lauschte für und für,
Konnte nicht die Zeit vertreiben;
Wald und Schatten war zwar gut,
Aber ich war sonder Muth.

Ferne zwischen hohen Bäumen,
Hart am Wasserstrom hinaus,
Zeigte sich ein einsam Haus,
Dessen Zierrath Stroh und Leimen,
Wo mich, als ich näher ging,
Eine Schäferin empfing.

Krumm war schon ihr Leib gebogen;
Pracht und Zierde längst geraubt
Von den Jahren, und ihr Haupt
Ganz mit Schnee schon überzogen;
Wie durch Nebel Phöbus bricht
Schien der Augen mattes Licht.

Mutter, wenn ihr ohn' Beschweren,
Sagt' ich ungesäumt zu ihr,
Möchtet jetzo dienen mir,
Und Gefälligkeit gewähren:
O so saget, bitt' ich frei,
Wie dies Feld zu nennen sei.

Friedsam müßet ihr dann sitzen;
Pan soll gleichfalls für und für
Vor dem grimmen Wolfesthier
Eure Heerden wohl beschützen;
Es wird Ceres euer Land
Nehmen in bewahrte Hand.

Es ist von der Götter Orden,
Daß auch ich muß ganz allein
Jetzo sonder Schlafen seyn,
Weislich so versehen worden;

Götter haben diese Nacht,
Lieber Sohn, dich hergebracht.

Viermal nun ist abgeschnitten
Korn und Gerste, Hanf und Kohl,
Ja, vier Jahre sind es wohl,
Daß kein Fremder hat beschritten,
Daß kein Mensch aus Dorf und Stadt
Diesen Ort betreten hat.

Diesen Ort, dem längst gewogen
Alle Götter, die ihn gleich
Schätzen ihrem Himmelreich;
Und, wenn ich nicht bin betrogen,
Hab' ich dort an jenen Höhn
Kürzlich noch den Pan gesehn.

Ihn begleiteten Sylvane,
Deren Haupt umlaubet war,
Dann sah man der Nymphen Schaar
Tanzend auf dem Wiesenplane,
Und auf einem langen Ried
Spielten sie manch künstlich Lied.

Dreimal drei, nicht Feldgöttinnen
Dieses gab mir alsobald

Zu erkennen die Gestalt,
Neulich in dem Walde drinnen
Saßen, bis sich da zuhand
Noch ein Gott zu ihnen fand.

Schön war dessen Haupt bekränzet,
Und sein gelbes, krauses Haar
Glich der goldnen Sonne gar,
Wenn sie durch die Büsche glänzet;
Klarer war sein Angesicht,
Als des Mondes Silberlicht.

Und sie huben an zu singen,
Da sah' ich herab durchs Feld
Einen andern großen Held
Mit sich eine Göttin bringen;
Furcht und Beben kommt mich an,
Wenn ich nochmals denke dran.

Wie doch dieser Gott gegangen
Kam, so seltsam angethan!
Beide Füße hatten an
Flügel; Flügel thäten hangen
An dem Haupte beim Gesicht;
Ach! ich weiß, ihr glaubt es nicht.

Es war schrecklich anzusehen,
Wie da einem solchen Gott
Ungeziefer war ein Spott,
Mochte so mit Schlangen gehen,
Die sich um den Stab herum
Grausam flochten um und um.

Größres Wunder mußt' ich spüren
An der Göttin, die so zart,
Dennoch war so grimmer Art,
Daß sie durfte Spieße führen,
Wie man jetzt im Kriege thut,
Auf dem Haupte einen Hut.

Nun, ob diesen großen Sachen,
Und der Wunder noch viel mehr,
Giebt man diesem Ort die Ehr',
Ruhm — und lobreich ihn zu machen,
Weil auch seine Lust und Zier
Allen andern gehet für.

Doch, mein Sohn, ich will beschließen,
Weil ich merke, daß ihr gleich
Fürder wollet, und nun euch
Mein Geplauder wird verdrießen,

Weil vielleicht der helle Tag
Euch nach Hause zwingen mag.

Als ich nun mit Dank genommen
Meinen Abschied ganz und gar,
Und hingangen, wo ich war
In der Nacht vorher gekommen,
Trieb Menalk bei unserm Haus
Schon die frühen Heerden aus.

Bachische Ode.

Obgleich der Winter die Herrschaft bekommen,
Und durch den Norden, o Blumentyran!
Alle behagliche Lust uns benommen,
Muß dennoch keiner sich kehren daran.
Was Stürm' uns nun rauben
Entgelten die Trauben,
Soll büssen der Wein!
Laß sterben und sinken,
Wir trinken! wir trinken!
Bacchus muß unser Bezahler doch seyn!

Frühling, Herbst, Sommer und Winter vergehen,
Kehren auch wieder, wie Ebb' und wie Fluth;

Doch wenn die Menschen nur einmal entstehen,
Sind sie danieder, trotz Ehren und Gut.
Die zierlichsten Wangen,
Das Reichseyn und Prangen,
Hat schlechten Gewinn;
Die Parze droht allen;
Die Menschen sie fallen
Früh von der nemlichen Sichel dahin.

Darum, ihr Brüder, laßt fröhlich uns trinken,
Tanzen und springen, wie Bacchus uns lehrt
Ehe wir in den Fluß Lethe versinken;
Festlich und hoch sei uns Bacchus geehrt!
Die herrlichsten Gaben
Von Bacchus wir haben,
Den lieblichsten Lohn;
Laßt heut uns noch letzen,
Mit Bacchus ergetzen:
Morgen, ach! müssen wir alle davon!

An Lesbia.

Weil sich der Frühling nun wieder gefunden
In den Gefilden mit lieblicher Lust,
Und mit dem Zephyr aufs neue verbunden,
O! so laß, Lesbia, wie dir bewußt,
Uns brauchen der Zeit;
Der Sommer schon heut
Den Frühling verscheucht;
Der Herbst dann nach diesen
Verformet die Wiesen,
Bald sind sie mit Flocken vom Winter gebleicht.

Gleichwie die Tanne mit herrlichen Zweigen
Auf den Gebirgen gewinnet den Preis,
Weil man sie hoch zu den Wolken sieht steigen,
Grünet, wenn Eichen und Linden voll Eis:
So gehet weit vor
Dem nymphischen Chor
Dein stralendes Licht;
Viel bist du besungen,
Dein Preis ist gedrungen
Bis dahin, wo golden der Morgen anbricht.

Schönste, du weißt es, wie eilend entstehet
Alles, was zieret und schmücket den Wald,
Lesbia, also die Schönheit vergehet,
Werden von Tage zu Tage mehr alt!
Schnell sinken dahin
Der Muth und der Sinn;
Es nehmen stets ab
Die blühenden Wangen,
Das köstliche Prangen
Eilet mit flüchtigen Schwingen ins Grab.

7.

Paul Flemming.

Geboren 1609 zu Hartenstein im Schönburgischen. Gestorben 1640 zu Hamburg, nachdem er mit der bekannten holsteinischen Gesandtschaft als Arzt die Reise nach Rußland und Persien gemacht hatte.

Glück der Treue.

Ein getreues Herz zu wissen,
Hat des höchsten Schatzes Preis.
Der ist selig zu begrüßen,
Der ein solches Kleinod weiß!
Mir ist wohl beim höchsten Schmerz,
Denn ich weiß ein treues Herz.

Er genießt der höchsten Freuden
In des andern Redlichkeit,
Hält für seine Fremder Leiden,
Weicht nicht, auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl beim höchsten Schmerz,
Denn ich weiß ein treues Herz.

Gunst kehrt oft sich nach dem Glücke,
Geld und Ueberfluß zerstäubt,
Schönheit läßt uns bald zurücke,
Ein getreues Herz nur bleibt.
Mir ist wohl beim höchsten Schmerz,
Denn ich weiß ein treues Herz.

Nichts ist süßer, als zwei Treue,
Die dem ewigen Verein
Sich, ob Sturm und Wetter dräue
Oder Phöbus glänze, weihn.
Mir ist wohl beim höchsten Schmerz,
Denn ich weiß ein treues Herz.

Weisheit.

Weisheit ist nicht, wie ihr denkt,
Eine Kunst die zu erlernen;
Weisheit kommt doch aus den Sternen.
Sie ists, die der Himmel schenkt,
Und nur Erdenkindern sendet,
Die sich vor zu ihm gewendet.

Vater! der du Aller bist,
Und um so viel mehr der Deinen,
Laß dein Himmelslicht mir scheinen,
Scheide Wahrheit von der List:
So wird aller Weisen Wissen
Meiner Einfalt weichen müssen.

Frühling und Freundschaft.

Sind wir nicht im schönen Maien?
In des Jahres Wonnezeit?
Da die Wipfel Blüthen streuen,
Und was Odem hat sich freut?
Da die stolze Welt sich schmückt
Und im Jugendreitz entzückt?

Laß, o Freund, von mir dich führen
In das kühle Rosenthal;
Dort sehn wir die Flora zieren
Ihren langen Wiesensaal,
Sie die froh die Bäum' umtanzt
Und manch schönes Blümlein pflanzt.

Hier laß uns am Ufer schauen
Wie der Fischer Reusen legt,
Wie der Feldmann baut die Auen,
Wie der Gärtner Bäume pflegt,
Oder wie des Angers Grün
Heerden, weiß wie Schnee, durchziehn.

Was die Mühlenbäche tosen,
Das hallt wieder durch die Kluft.
Was wir hier vertraulich kosen,
Das verschweigt die stille Luft,
Und da werd' ich melden viel,
Das ich itzt nur denken will.

Ueber, unter, um und neben,
Vor und nach uns waltet Lust;
Junges, volles, rasches Leben
Glüht und pocht in jeder Brust;
Wo wir wandeln, wo wir stehn,
Will die Freude mit uns gehn.

Dein Verbündniß, deine Treue
Macht, daß ich mein Vaterland
Nicht mehr zu verlassen scheue.
Das verschlungne Liebesband
Wird uns führen, hin und her,
Ueber Land und über Meer.

Lebenspflichten.

Brauch' der Zeit, die leichten Stunden
Gleiten schneller, als kein Fluß.
Amors Lächeln währt Sekunden;
Schlüpfrig ist Fortunens Fuß,
Und nur an der Stirne beut
Locken die Gelegenheit.

Wißt ihr, was wir morgen machen?
Heute laßt uns fröhlich seyn!
Trauern, Scherzen, Weinen, Lachen
Ziehn bei uns bald aus, bald ein;
Wohl dem Manne! der vergnügt
Sich in sein Verhängniß fügt.

Bringt uns Lauten, Geigen, Flöten!
Füllt mit Nektar den Pokal!
Tonkunst kann die Trauer tödten,
Mildern jede Sinnenqual.
Selbst die Götter sind betrübt,
Wo Musik nicht Freude giebt.

Frühlingstanz.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn die wollustvolle Heerde
Tanzt zum Klange der Schallmeien.
Hirt und Hirtin muß sich freuen,
Wenn im Tanz auf grüner Erde
Böck' und Lämmer lieblich ringen.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Den der bunten Blumen Schaar,
Wenn auf ihr bethautes Haar
Die verliebten Weste dringen,
Neiget sich im Stralenglanze,
Neigt und wieget sich im Tanze.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn der Wolken schneller Lauf
Steht mit dunkelm Morgen auf;
Ob sie gleich sind schwarz und trübe,
Dennoch tanzen sie mit Liebe
Nach der Regenwinde Singen.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!
Denn in ihren lichten Schleiern
Tanzen Sterne gleich den Freiern.
Wie die hohen Sphären klingen,
Tanzen sie am schönen Himmel
Mit unsäglichem Getümmel.

Der beste Rath.

Wer Weibern trauet, pflügt die Winde
Und säet auf die wüste See,
Mißt des verborgnen Meeres Gründe,
Schreibt sein Gedächtniß in den Schnee,
Schöpft, wie die Schwestern ohne Liebe,
Das Wasser mit dem hohlen Siebe.

Der freie Wind fährt ohne Zügel,
Ein leichter Pfeil eilt auf Gewinn,
Der starke Blitz hat schnelle Flügel,
Ein jäher Fall stürzt plötzlich hin;
Für ihre Sinnen sind nicht Schnelle,
Luft, Pfeile, Blitz und Wasserfälle.

Zwar werd' ich oft noch seufzen müssen,
Wenn ich erwäge jene Zeit,

Da ich den schönen Mund zu küssen
Mit edler Kühnheit mich erfrecht,
Da ich des Lebens süßes Wesen
Von ihren Lippen durfte lesen.

Jetzt sucht sie spröde mich zu kränken,
Und einen andern liebt ihr Wahn;
Von ihr soll sich das Herz nun lenken;
Wohlauf! sei muthig wie ein Mann;
Ich will den bittern Süßigkeiten
Mit starkem Herzen widerstreiten.

Kein beßrer Rath ist, als ertragen
Das, was man doch nicht ändern kann.
Ein feiger Muth hebt an zu zagen;
Beständig seyn, das thut ein Mann.
Sieht beides an, gleich in Geberden,
Erfreuet und betrübet werden.

Kußlehre.

Nirgens hin als auf den Mund,
Da sinkts in des Herzens Grund;
Nicht zu frey, nicht zu gezwungen,
Nicht mit gar zu trägen Zungen.

Nicht zu wenig, nicht zu viel,
Beides wird sonst Kinderspiel;
Nicht zu laut und nicht zu leise,
Beider Maß ist rechte Weise.

Nicht zu hart und nicht zu weich,
Bald zugleich, bald nicht zugleich;
Nicht zu langsam, nicht zu schnelle,
Nicht ohn' Unterschied der Stelle.

Halb gebissen, halb gehaucht,
Halb die Lippen eingetaucht;
Nicht ohn' Unterschied der Zeiten,
Mehr allein denn unter Leuten.

Küsse nun ein Jedermann,
Wie er küssen will und kann;
Ich nur und die Liebste wissen,
Wie wir uns recht sollen küssen.

Liebesklage.

Wie manchen Tag, wie manche Nacht,
Wie lange, lange Zeit
Hab' ich mit Klagen durchgebracht,
Und du verlachst mein Leid.

Du kennst, du hörest meine Schmerzen,
Und nimmst doch keine dir zu Herzen.
O Herz voll Leid! voll Leid!

Ist dir die Seele harter Stahl,
Den man doch zwingen kann?
Feld, Wiesen, Wälder, Berg' und Thal
Sehn meine Wehmuth an;
Die Vögel seufzen, wenn ich klage,
Der Fels ruft wieder, was ich sage;
Du siehst, sprichst mich nicht an.

Ach! denke, denke was du thust,
Ich kann nicht anders seyn.
Ich hab' an meinen Leiden Lust,
Du hassest meine Pein.
So laß mich meine Schmerzen tragen,
„Er liebte mich", wirst du einst klagen,
Werd' ich von hinnen seyn!

8.

Johann Rist.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geboren 1607 zu Pinneberg. Gestorben 1667 zu Wedeln, als Prediger und herzoglich-mecklenburgischer Kirchenrath. Er war der Stifter des bekannten Schwanenordens.

Das Hofleben

An einen Freund.

Blind sind jene, die da sagen
Daß der Hof ein Himmel sei,
Wo man stets, bei Lustgelagen,
Lebe noth = und kummerfrei
Ich, nachdem ichs wohl erwogen,
Spreche: Weit, o weit betrogen!

Tausend Bürden mußt du tragen,
Willst du hoch begnadet seyn;
Statt ein Glück dir zu erjagen,
Hast am Schluß du Dunst und Schein:
Denn was dort sie Freundschaft nennen,
Wird kein Mensch dafür erkennen.

Kalt sein Herz zu übereisen
Und, mit aufgeworfner Brust,
Eigne Thaten frech zu preisen,
Ist des Höflings höchste Lust,
Und sein innigstes Ergetzen,
Stille Tugend klein zu schätzen.

Freunde nur mit Worten weiden;
Und versprechen oft und viel,
Trug in Wahrheit schlau verkleiden,
Ist und bleibt des Höflings Ziel;
In verschlungner Krümme wandeln,
Ist und bleibt des Höflings Handeln.

Du, mein Freund, bist nun genesen!
O wie weise wars gedacht,
Als dem eitlen Schimmerwesen
Froh du zuriefst: Gute Nacht!
Frei kannst nun, im Traum' und Wachen,
Neid und Zwietracht du verlachen.

Mag nach Hofe jeder laufen,
Der nicht selber herrschen will;
Laß ihn Rauch um Rauch verkaufen,
Du, am eignen Herde still,
Schaust, wie dadurch nur auf Erden
Aus Gebietern Sklaven werden.

Orpheus.

Als Orpheus, in der Jugend Flor,
Der Weiber Kron und Preis verlor,
Da trug er seines Herzens Leid
Zu düstrer Wälder Einsamkeit.

Er nahm die Harf' und ging dahin;
Ihm war betrübt Herz, Muth und Sinn;
Er schlug die Saiten kühn und voll,
Wie sie ein Künstler schlagen soll.

Die Harfe klang durch Berg und Thal,
Da schaut' er plötzlich überall
Sich Thier' in dichtem Schwarme nahn
Die hatten ihre Lust daran.

Der Löwen, Wölf und Bären Schar
Stand um ihn her, je Par und Par,
Und fingen an, behend' und schön,
Sich bald im Ringeltanz zu drehn.

Und alle Wälder regten auch
Sich tanzend bis zum kleinsten Strauch,

Und ihre tausend Vögelein
Verwebten sich wie sie zum Reihn.

Indem nun Orpheus muthig sang,
Daß Berg und Felsen wiederklang:
Da stürzt, mit wildem Lustgeschrei,
Schnell ein Mänadenschwarm herbei.

Er aber sang: Eurydice!
Kein Gott heilt meines Busens Weh;
Seit ich nicht schau dein Angesicht,
Vor Jammer schier das Herz mir bricht.

Drauf die Mänaden voller Wuth:
Es lüstet uns nach dessen Blut,
Der frech die Lebenden verhöhnt,
Und einzig nur den Todten fröhnt!

Flugs griffen sie den Orpheus an,
Und bald sein Blut in Strömen rann.
Umsonst war nun der Musen Gunst!
Umsonst des Meisters edle Kunst!

Zur Rettung, ach! kein Gott erschien!
Die Harfe sank in Staub dahin.
Erblassend rief er noch: Ade!
Eurydice! Eurydice!

Germaniens Klage.

Ach! Lieb' und Treu' sind hin! Gewissensfurcht
erkaltet!
Verjährt ist Redlichkeit! Beständigkeit veraltet!
Das Blut der Deutschen dünget
So manches schöne Land;
Mein eignes Volk bezwinget
Sich selbst mit eigner Hand.

Gebirge, Feld und Au, wo man sonst Kräuter
mähet,
Sind nun, Entsetzen! ganz mit Knochen übersäet,
Mit menschlichen Gebeinen,
Viel weißer als der Schnee;
Die Felsen möchten weinen
Ob solchem Todesweh.

O ungetheilte Noth! wer wird mich endlich schü-
tzen?
Wer wird mein edles Reich im Frieden einst be-
sitzen?

Dies kann ich zwar nicht wissen,
Doch daß, bergab zu gehn,
Ich thöricht mich beflissen,
Das muß ich eingestehn.

Wer deutsch und redlich ist, wer deutschen Namen führet,
Und wem Barmherzigkeit die treue Seele rühret,
Der zeige mir von ferne,
Am Elbstrom und am Rhein,
Vom neuen Morgensterne
Den hoffnungsvollen Schein.

O daß mich einmal noch die alte Freiheit krönte,
Und meine bittre Reu mich mit dem Glück versöhnte!
Dann sollte, schön wie Eden,
Mein Deutschland ewig blühn,
Und nie vor blutgen Fehden
Die Eintracht wieder fliehn!

Heldenstärke.

Selig ist ein Held zu schätzen,
So der Mißgunst lachen kann!
Niemand wagt ihn zu verletzen,
Er ist frei von Acht und Bann.
Ohne Kummer mag er leben,
Und zu Gott den Geist erheben.

Seines Pilgergangs Beschwerden
Achtet er für Kinderspiel.
Nie kann er zu Schanden werden,
Litt' er auch unsäglich viel.
Ihm wird Wohl und Weh behagen;
Denn mit Gleichmuth kann ers tragen.

Schälk' und Frevler, ob sie klaffen,
Hält er seines Blicks nicht werth.
All ihr Treiben mag nicht schaffen,
Daß ihm Arges widerfährt.
In des Wettlaufs bunten Kriegen
Pflegt sein Mannsinn obzusiegen.

Mancher König wird gepriesen;
Städt' und Festen nahm er ein;
Laßt die Fabel von der Riesen
Kühnem Aufruhr Wahrheit seyn!
Stärker doch kann wahrlich ringen,
Wer sich selber weiß zu zwingen!

Schwer ists, gleich dem Babelvolke,
Zinnen bis gen Himmel baun,
Schwer, wie Dädalus die Wolke
Uebersliegen sonder Graun;
Schwer ists Löwenmütter binden:
Schwerer, selbst zu überwinden.

Der ist überall zu loben,
Der sein eigner Meister ist!
Schrecklos bei des Unglücks Toben
Und verkappter Neider List.
Ob er heute stirbt, ob morgen,
So geschichts doch ohne Sorgen.

Winterlust.

Treulos in ein andres Land
Hat sich Phöbus hingewandt,
Kaum läßt er, in mattem Licht,
Sein erfreuend Angesicht
Uns zu dieser Zeit noch sehn,
Die wir bald vor Frost vergehn;
Kaum wirft er die Stralen aus
Durch das hohe Himmelshaus.

Alles hat der Frost verſehrt,
Weil sich Phöbus abgekehrt,
Auch die Wiesen sind verhüllt,
Thäler ganz mit Schnee erfüllt,
Berg und Wald vom Reifen weiß,
Tellus panzert sich mit Eis,
Und die Bächlein allzumahl
Sammt den Flüssen stehn wie Stahl.

Boreas hat alles Feld
Unter sein Gebiet gestellt,

Hagel schüttet er und Schnee
Ohne Rast auf Land und See;
Saust und braust und heult und knirrt,
Daß die Luft verfinstert wird,
Und der leichten Vöglein Schar
Muß verschwinden ganz und gar.

Lieber, was beginnen wir?
Weil der Winter uns die Thür
Aller Freud' und Lust verschleußt
Und an deren Stell' ergeußt
Herzensunmuth, Traurigkeit,
Seufzen, Sorg' und Nebelzeit,
Leid und Klagen für und für;
Lieber, was beginnen wir?

Was soll spielen um sein Geld,
Was soll alle Lust der Welt,
Was soll Schlagen, was soll Zank,
Was soll Bacchus süßer Trank,
Was soll Venus Trug und List,
Und was mehr der Thorheit ist:
Ich treff hier kein Härlein an
Das mich irgend freuen kann.

Nein, mir ist wohl beßre Lust
Als dies tolle Thun bewußt,

Die mir, in der Winterszeit
Nicht allein das Herz erfreut,
Sondern auch, bey Tag und Nacht,
Klug, beherzt und froh mich macht,
Daß ich muthig, als ein Mann,
Jedem Unglück trotzen kann.

Hier, entfernt von Schein und Dunst,
Lern' ich manche edle Kunst;
Hier wird Leib und Gut bewahrt,
Und die goldne Zeit erspart;
Hier ist wahre Fröhlichkeit,
Die mir diese Winterszeit,
Tobte noch so wild sie an,
Mildern und verkürzen kann.

Was am Firmament sich dreht,
Was auf den Gebirgen steht,
Was man in den Wäldern jagt,
Was man von Metallen sagt,
Was für Künst' ein kluger Mann
Mit und durch die Flammen kann,
Ja, der alten Weisen Stein,
Das soll meine Wollust seyn!

9.

Andreas Tscherning.

Geboren 1611 zu Bunzlau. Gestorben 1659, als Professor der Poesie zu Rostock.

Lob eines Lieblingshundes.

Freude des Herr und Entzücken der Frauen,
Herzeneroberer, Störer der Pein,
Niemand kann ohne Vergnügen dich schauen!
Träte selbst Kato, der Grämler, herein,
Du brächtest dem Alten
Die Stirn aus den Falten.

Soll nicht uns Menschen die Weise behagen,
Wenn du, sobald nur die Tafel gedeckt,
Bringest die eigne Schüssel getragen?
Hat sie aus Kurzweil ein Diener versteckt,
Wie spürst du, voll Sorgen,
Dann, wo sie verborgen!

Laß dem Katull seinen Sperling vor allen,
Welcher im Schooße der Lesbia sitzt,
Laß dem Petrarcha die Katze gefallen,
Welche die Schriften vor Mäusen beschützt:
Weit rühmlicher müßen
Gesänge dich grüßen!

Hylas! du oft mein geliebtes Ergetzen,
Wenn mich ein heimlicher Kummer durchdringt,
Was auch, dich unter die Sterne zu setzen
Jetzt meine fröhliche Leier dir singt:
Für dich ists, o König
Der Hunde, zu wenig.

Cerberus müße dich gnädig empfangen,
Wanderst du einst nach Proserpinas Haus.
Spät aber stille des Orkus Verlangen,
Athme nur langsam den Flattergeist aus;
Dort müßen die Freuden
Auf immer dich meiden.

Wenn du geschieden bist, wirst du begraben,
Wo Amaryllis und wo Melidor
Ihre gekammerte Leichenstatt haben,
Zwischen der Blumen süßduftendem Flor,
Die sehnlich, im Garten,
Dich, Liebling, erwarten.

Das edelste Streben.

Geister die nach Tugend streben,
Hassen schon von Kindheit auf,
Träge Lust und wildes Leben,
Denn es hemmt der Tugend Lauf,
Zieht die Sinne nach der Erden,
Daß aus Männern Kinder werden.

Ohne rechts und links zu wanken,
Heften sie den Blick aufs Ziel;
Brechen feurig aus den Schranken;
Halten Arbeit für ein Spiel,
Fürchten keine Bahn zu wallen,
Sollte gleich der Himmel fallen.

Lebenswinter.

Wenn Schnee und hartes Eis
Des Feldes Meister werden,
So liegt der Schooß der Erden
Zwar wie ein müder Greis:

Doch jüngt er bald die Glieder
Durch Kraft der Sonne wieder.

Wenn uns die Winterszeit
Der Lebenskraft ergreifet,
Das Haupt mit Schnee bereifet:
Dann müssen wir dieß Kleid,
Je länger wir betagen,
Mit Noth und Mühsal tragen.

Der Sommer weicht so bald!
Der Herbst, wo Trauben reifen,
Und Aepfel roth sich streifen,
Weiß auch von keinem Halt.
Der Maler dieser Erden
Stracks muß er flüchtig werden.

Nur unsrer Häupter Eis
Und Schnee will nicht zerrinnen,
Der Frost weicht nicht von hinnen,
Kein Zephyr weht dem Greis;
Der Jugend edle Gaben
Sind für ihn tief begraben.

Elternglück.

Herrlich sind der Sonne Stralen,
Wenn sie diesen Weltkreis malen,
Als der Allmacht weises Buch.
Lieblich ist es anzuschauen,
Wenn der Frühling auf den Auen
Wirkt ein buntes Blumentuch.

Lustig ist das Meer zu sehen,
Wenn nicht Aeols Brüder wehen,
Und das Schiff geht ohne Fahr:
Aber nichts von allen Dingen
Kann mehr Lust den Eltern bringen,
Als der Kinder muntre Schar.

Kinder sind des Lebens Pfande,
Kinder sind die starken Bande,
Und die Säulen, so ein Haus
Vor dem Einfall aufrecht halten,
Wenn nunmehr die Eltern alten
Oder ziehn von hinnen aus.

Kinder sind auch allen Schätzen,
Allem Golde vorzusetzen;
Kinder sind der Liebe Lohn;
Die sich fromm zu seyn befleißen,
Denen hat Gott selbst verheißen
Manche Tochter, manchen Sohn.

An einen Feldherrn.

Wie der Nordstern tröstend schimmert,
Wenn das Schiff im Sturme kracht,
Und schon Steuer und Mast zertrümmert:
So giebt Ursach deine Macht,
Daß wir jetzt ein Herz uns fassen,
Und den bleichen Kummer hassen.

Weil von Mitternacht der Stürmer
An ein Glied des Landes streift,
So verhütest, du Beschirmer,
Daß er bis ans Herz nicht greift.
Bald wirst du den Stolzen drängen,
Und aus unsern Grenzen sprengen.

Herzog, o du Kern der Helden,
Ja, mich dünkt, ich höre schon

Herrliche Triumphe melden,
Welche du, der Vorsicht Sohn,
Du, o Liebe dieser Zeiten,
Kühn vom Feinde sollst erstreiten.

Denn du kannst im Lauf nicht stehen,
Du erwählst Gefahr für Ruh.
Wie der Mond muß rastlos gehen,
Edler Held, so thust auch du!
Löwensinn hat mit dem Leben
Mars dein Vater dir gegeben.

Darum will das Haupt der Erden,
Daß dem armen Vaterland
Endlich soll Erlösung werden,
Scipio, durch deine Hand,
Die schon hoch gepriesen worden
Ob des Feinds geschlagnen Horden.

Klugheit steht dir vor im Schlagen:
Denn man darf nicht allezeit
Blind in die Gefahr sich wagen,
Besser ists, mit Sicherheit
Sich wie Fabius verpfählen,
Und den Angriff listig hehlen.

Holz und Steine, Erz und Eisen
Alles rostet und wird alt;
Was in Jugend prangt muß greisen,
Kraft und Schönheit schwindet bald:
Aber der Poeten Bücher
Sind vor Tod und Wetter sicher.

Nur ein Rom ist einst gewesen,
Dennoch wird es heute bloß
Wie viel tausendmal gelesen!
Diese zwei gleich sind sie groß,
Wenn wir mit Vernunft sie wägen:
Federkiel und Heldendegen.

Schwing' den Degen uns zu schützen,
O Achilles, wie du thust!
Schaffe, daß wir ruhig sitzen!
Bring' auf uns die alte Lust!
Beut die tapfre Hand zum Frieden,
Der zu lang' uns schon gemieden!

Nachruf aufs Meer.

Fahr' nun hin mit gutem Winde,
Aeolus sei dir geneigt,
Halt' im Zügel sein Gesinde,
Bis dein Fuß ans Ufer steigt;
Blase sanft und ohne Trug
In der Segel gleichen Flug.

Keiner Scylla Macht versehre
Das nur daumendicke Haus
Kastor stecke dir zur Ehre
Mit dem Bruder Fackeln aus;
Alles blicke günstig her,
Himmel, Erde, Luft und Meer!

Dir ins Herz, o Freund geschrieben
Sei mein Name fort und fort!
Ich will stets dich wieder lieben,
Bis an meinen Lebensport.
Treuer Liebe Band und Pflicht
Trennen Berg' und Meere nicht.

Angebinde einer Gattin.

Ich soll dich heute binden,
Was kann ich aber finden
Das über Liebe sey?
Kein Gold, du stimmst mir bey,
Kein edler Raub der See,
Kein Horn der Amalthee.

Die Liebe, so dich bindet
Und Gott mir selbst entzündet,
Hält Fuß in Noth und Qual,
Ist daurender als Stahl,
Verachtet Furcht und Neid,
Hat Grund auf Sicherheit.

Ich darf bey keinen Reisen
Der Keuschheit Prob' erweisen,
Wie die Penelope,
Als über Land und See
Ihr Liebster weit geirrt,
Deshalb gepriesen wird.

Bewährt' ich meine Treue
Gleich nicht, wie ohne Reue
Alceste sterbend that
An ihres Königs Statt:
So glaube, daß doch nicht
Der Wille mir gebricht.

Du kennest meinen Wandel,
Und Herz und Sinn und Handel,
Die Seele selbst bist du!
Dein Will ist meine Ruh
Und bester Trost in Noth,
Dein Winken mein Gebot!

Gott lasse nicht geschehen,
Daß ich dir nach muß sehen,
Wenn deines Laufs Termin
Dich hieße von mir ziehn.
Ich würd' in solcher Pein
Laodamia seyn.

An eine schöne Jungfrau.

O du Glanz und Zier der Jugend!
Andre Venus dieser Zeit!
Alles Volk rühmt deine Tugend,
Und des Leibes Zierlichkeit.
Ich, so viel ich richten kann,
Schaue dich für göttlich an.

Die Natur hat dich mit Gaben
Als ihr Meisterstück bedacht.
Was viel andere einzeln haben,
Ist zusammen hier gebracht.
Was man Tugend heißt und Zier
Solches hast du ganz an dir.

Wer erhebt nicht deine Sitten,
Deiner Lippen Rosenschein,
Deiner Augen Asteriten,
Deines Halses Elfenbein?
Wem entflammt nicht Herz und Muth,
Deiner Wangen Jugendgluth?

Billig hast du dich zu freuen,
Billig, daß man, wo du stehst,
Sollte Rosen um dich streuen,
Rosen, wo du liegst und gehst!
Denn, so viel ich richten kann,
Schau' ich dich für göttlich an.

Der Baum an den Menschen.

Was der Herbst mir hat genommen
Kann ich wieder neu bekommen,
Wenn des Frühligs Odem bläst:
Mensch, nur du kriegst auf Begehr
Deinen Geist nicht wieder her,
Wenn er einmal dich verläßt.

Meiner Wurzel Kräfte machen
Mich der strengen Winde lachen:
Du hingegen sinkst dahin,
Wenn nur etwa über Feld
Süd nicht gleiches Wetter hält,
Oder böse Dünste ziehn.

Bin ich einmal gut beklieben
Und vor Schaden frei geblieben,

So besteh' ich lange Frist;
Aber du wirst abgemeit
Oft in deiner Frühlingszeit,
Wenn du kaum geboren bist.

Lob der Musik.

Wer ungereget
Die Sinne träget,
Wenn Künstler singen
Und Saiten klingen,
Ist taub an Ohren
Und krank geboren
Weil sonst sich reget
Was Sinne träget.

Gott will, durch Singen
Und Saitenklingen,
Nicht nur auf Erden
Gepriesen werden,
Man soll ihn oben
Auch also loben,
Da wird das Singen
Viel reiner klingen.

Mehr Lust für Ohren
Ist nicht geboren!
Sie treibt vom Herzen
Verdruß und Schmerzen,
Kann Eifer dämpfen,
Giebt Muth zu kämpfen,
Macht durch die Ohren
Uns neu geboren.

Muth im Unglück.

An einen Freund.

Unglückselig ist zu schätzen
Wer im Unglück niemals ist.
Wessen Haus Gott schon erkiest
Solches in Gefahr zu setzen,
Fasse diesen Trost dabei,
Daß es Zucht und Liebe sei.

Wie ein Feldherr, will er wissen
Wo der Feind das Lager stellt,
Wo die stärkste Wach' er hält,
Pflegt die Beßten auszuschießen;

Solche müßen in Gefahr
Wo es gilt um Haut und Haar.

Gleichwohl hört er keinen klagen,
Daß ihm Unrecht sei gethan.
Nein, er kommt getrost heran,
Ohn' ein böses Wort zu sagen:
Also, wenn dich Gott erkiest,
Sprich nicht, daß es Unrecht ist.

Wer sich hier nicht in den Schranken
Der Geduld hält, fehlet weit,
Muß erliegen vor der Zeit.
Feige Pöbelherzen wanken:
Doch der Mann steht für und für,
Stürmt das Unglück an die Thür.

Einen Fürsten prüft Regieren,
Den Soldaten prüft die Schlacht,
Erst, wenn Mast und Ruder kracht,
Kann man Schiffervolk probieren,
Hell zeigt Tugend ihren Schein,
Wenn des Wetters Nächte dräun.

Seit der wilde Mars im Lande
Feld und Mauern öde macht,

Seit die Freiheit, o der Schande!
Ward gethan in Bann und Acht,
Hat die Tugend alle Stunden
Ihre Bahn zum Kampf gefunden.

Wer zu schwacher Kraft gewesen,
Ist versunken von der Last.
Große Herzen sind genesen,
Herzen, wie du eines hast.
Weil dergleichen Tugendsinnen
Keine Macht weiß zu gewinnen.

Du, o Freund, stehst da zum Zeugen,
Du, des Fürsten Mund und Hand,
Den kein Wetter konnte beugen,
Der voll Muth fürs Vaterland
Als für eigne Habe wachte,
Als der Krieg so furchtbar krachte.

Wider den Ulysses kriegen
Strenger Sturm und wildes Meer,
Jetzo muß er aufwärts fliegen,
Jetzo nieder, was thut Er?
Nur den Muth nicht, sonst die Waaren,
Kleid und Ruder läßt er fahren.

Was nicht bleiben will, mag sinken,
Als der Reise blosser Zoll,
Spricht er, alles mag ertrinken,
Um mein Herz doch steht es wohl!
Bis er endlich durchgedrungen,
Und die Oberhand errungen.

Gleichen Muth hast du gesogen,
O Ulysses unsrer Zeit!
Dieser bleibt dir unentzogen,
Wenn es regnet oder schneit,
Wenn es donnert, wettert, blitzet,
Hagelt, kälter oder hitzet.

Jetzt da dir den Freund der Jugend,
Dir der Tod den Bruder raubt,
Zeigt sich deine starke Tugend
Dennoch mit erhobnem Haupt.
Thränen werden sich zwar wittern,
Doch dein Herz wird nicht erzittern.

Ist es doch, bei unsern Zeiten,
Leider schon dahin gebracht,
Da der Krieg von allen Seiten
So viel Tausend niedermacht,

Daß man einen Tod der Seinen
Pflegt so groß nicht zu beweinen.

Und wer will bei solchen Kriegen
Einen klagen, der in Ruh
Kann bei seinen Vätern liegen?
Alles ruft uns jetzo zu:
Lange leben heißt auf Erden
Lange Zeit gemartert werden!

Beschluß der Götter.

Wegen der falschen Waare der deutschen Verskrämer.

Neulich sind auf unsre Hügel
Durch des Ikarus Geflügel
Falsche Krämer in der Nacht
Eingedrungen durch die Wacht.

Diese gehn, ohn alles Schämen,
Fremde Federn aufzunehmen,
Und dagegen, ohne Scheu,
Zu verkaufen leere Spreu.

Buchner, Preis der Musensöhne,
Und ihr edlen Boberschwäne,
Du gedrittes Lorberblatt,
Schaffe diesem Uebel Rath!

Da nimm hin die Götterwage,
Alle Waaren überschlage,
Prüfe diesen Krämerstand,
Der so sehr nimmt überhand.

Was nicht will die Probe halten,
Das verschaffe jenem Alten,
Der dort in der Schmied erhitzt
Unter Gluth und Eisen sitzt.

Diesen Krämern aber sage,
Daß sich keiner fürder trage,
Wie bisher, ohn' alle Scham,
Mit so losem Bettelkram.

Oder wer sich wird vergreifen,
Den soll Marsyas mit Pfeifen,
Und nicht ohne Spott und Hohn,
Jagen stracks vom Helikon.

10.

Andreas Skultetus.

Sein Geburtsjahr ist nicht mit Gewißheit anzugeben. Er kam im Jahre 1639 von Bunzlau, seiner Vaterstadt, auf das Gymnasium nach Breslau, wo er die von Lessing aufgefundenen Gedichte schrieb. Allem Vermuthen nach muß er entweder noch auf der Schule, oder bald auf der Universität, gestorben seyn.

Namenstagsgesang.

An Balthasar Zoffel.

1641.

Der Unterhimmel wird mit Nebel überdeckt,
Mit Donner, Blitz und Rauch erschrecklich ange-
steckt;
Auf Erden kommt zusammen
Der Winde leichter Lauf;
Die abgeworfnen Flammen
Fängt jeder Abgrund auf.

Der Oberhimmel geht in seiner Silberpracht,
Wohin sich ewig auch nicht eine Wolke macht;
Er ruhet frei von Winden,
Vor sich, stets umgewandt;
Da ist sonst nichts zu finden,
Als lieblicher Bestand.

So, weil die grimme Gluth, die Mavors angelegt,
Auch über unser Haupt mit Macht zusammen schlägt,
Muß mancher Geist der Erden
Des schnellen Todes seyn;
Wer größer können werden,
Dem jagt die Schrecken ein.

Der höchste Himmelgeist sieht solchem Jammer zu,
Schlägt Angst und Kummer aus, hat bei dem Kriege Ruh.
Er läßt sich nicht verkehren,
Wenn alles wankt und bricht;
Und weiß sich streng zu wehren:
Sein Herz das wanket nicht.

Herr Zoffel, Euer Sinn geht dieser vielen für,
Und glänzt dem Meister gleich; ist Aller werthe Zier.
Ihr habt bei jungen Jahren,
Da Tausend müßig gehn,
Den rechten Griff erfahren,
Wie Noth sei zu bestehn.

Wenn einer etwas schon bei junger Zeit gethan,
So kommt ihm dies hernach im Alter leichter an.
Im Kriege ward empfunden,
Wie wohl Ihr mit der Hand
Vor Schlägen Rath gefunden,
Doch besser durch Verstand.

Da habt Ihr freien Weg zur Tugend Euch gemacht,
Zu dem so manchen kaum ein grauer Kopf gebracht.
Man sah' Euch thätig lehren
Am kleinen, daß Ihr werth
Des größten Standes Ehren;
Die auch zu Euch gekehrt:

Als Eures Namens Ruhm bis zu den Sternen drang,
Und an derselben Bild, des Kaisers Hof, sich schwang.
Da ist er auch beklieben;
Und bis ins dritte Haupt
Bei Gunst und Ruhm geblieben,
Groß, herrlich, unberaubt.

Ihr tragt mit Freudigkeit die ehrenwerthe Last,
Die, weil Ihr die Geduld und Kräften wohl gefaßt,
Euch hat das Joch erwecket,
Und an das Licht gebracht,
Das andre Leute schrecket,
Und allzu müde macht.

Der Wille machet Euch, was schwer ist, leicht und schlecht;
Durch ihn wird alles Thun verrichtet wohl und recht.
Wie, wenn ein Vogel zittert,
Und sich dem Leim entschlägt,
Er sich doch ganz zersplittert,
Und in die Federn legt:

So, wer die Sorge fleucht, dem wird die Bürde schwer;
Wer aber willig trägt, der geht darunter leer.
Wohlan, Ihr habt den Sorgen,
Rathschlägen unterthan,
Vom Abend bis zum Morgen
Bisher ihr Recht gethan.

Jetzt schlagt des Amtes Last und andern Kummer aus;
Heut' ist ein Ehrentag, erfreuet Euer Haus.
Wer immer ihm ergeben
Dem Amte stehet für,
Der mag auch lustig leben
Bisweilen nach Gebühr.

Muß unser schnöder Leib zur Ruhstatt täglich gehn,
So laßt den müden Geist doch eines ruhig stehn.
Legt hin die Kammerschreiben,
Der tiefen Sorgen Sitz;
Wer kummerlos kann bleiben
Der hat den besten Witz.

Sucht in den Kasten auf der Verse treues Pfand,
Wie Euch für seinen Freund Herr Opitz hat erkannt,
Der oben bey der Sonnen
Der weisen Welt bewußt:
Was seine Faust gesponnen,
Wirkt Nachdacht und auch Lust.

Wo dessen Vers nicht hilft, so faßt die Kanne
Wein,
Und schenket in ein Glas zugleich den Kummer ein.
Wir leben nicht auf Erden,
Daß wir durch Müh' und Pein,
Die nie gebrechen werden,
Am Leben Mörder seyn.

II.

Andreas Gryphius.

Geboren 1616 zu Großglogau. Gestorben daselbst 1664, als Landsyndikus des Fürstenthums Glogau.

Gewalt der Liebe.

Nichts ist was die Liebe zwinget,
Ob der Grund der Erde kracht;
Ob durch schwarze Lüfte dringet
Der entbrannten Blitze Macht;
Keiner Thaten Wunderwerke
Dämpfen treuer Liebe Stärke.

Spannt auch gleich der Tod den Bogen,
Steckt er Trauerfackeln an:
Eine Sehn' hat sie gezogen,
Der nichts widerstehen kann.
Ihre Gluth brennt fort auf Erden,
Bis wir Staub und Asche werden.

Wenn die Hölle, tief erschüttert,
Toben ihre Schrecken läßt,
Und der Erdkreis bang' erzittert:
Steht sie stark und felsenfest.
Lieb' ist nichts, denn Gluth und Streben
Sich zum Urquell zu erheben.

Nichts ist ähnlich ihr zu schätzen!
Wenn man alles Gold der Welt
Auf die Wag' auch wollte setzen:
Lieb' ists, die den Ausschlag hält;
Lieb' ist, Trotz der Silberhaufen,
Nur durch Liebe zu erkaufen.

Bestand der Liebe.

Du allein, o Preis der Schönen,
Bist mein einig höchstes Gut:
Laß ergrimmter Wetter Gluth
Berg und Meer mit Blitzen krönen,
Dennoch scheidet uns, mein Licht,
Blitz und Ungewitter nicht!

Laß die Wirbelwinde sausen,
Vesta! wirf die Felsen ein,
Fluren, werdet Wüstenein,
Laß die stolzen Wellen brausen,
Berge mögen untergehn:
Unsre Liebe wird bestehn!

Komm denn, komm, du mein Entzücken,
In das blumenreiche Feld,
Komm und zeige dieser Welt,
Welche Wunder sie noch schmücken!
Königin der Schönen, dir
Weicht des Frühlings ganze Zier!

Delia.

Sie ist vergebens, Delia, deine Macht!
Der Augen Glanz, der herrlichen Stirne Pracht,
Der Purpurmund, der Schnee der Wangen,
Dies alles mag mein Herz nicht fangen.

Nein, deine Lippen sind nur umsonst bemüht!
Obgleich dein Antlitz schöner wie Rosen blüht;
Obgleich das übersüße Singen
Den Grimm des Löwen könnte zwingen.

Du schönes Kind, der lieblichen Saiten Klang,
Die Marmorbrust, der schwebenden Füße Gang,
Die Haut, der alle Lilien weichen,
Der Nymphenleib, der ohne gleichen;

Der Hände Schnee, der zierlichen Arme Band,
Sind viel zu nichtig, wenn dir das hohe Pfand,
So nur des Himmels Gnade spendet,
Die Tugend, nicht Erleuchtung sendet.

Allein die Tugend, Delia, bleibt und steht!
Wenn deine Schön' als zuckender Blitz vergeht,
Die beiden Augenstern' erbleichen,
Und Lieb' und Scherz und Rosen weichen.

Weg Welt! weg Erde! nichtige Phantasie!
Weg Stand! weg Ehre! flüchtiger jetzt, als nie!
Weg, was mein Geist in Thorheit liebte!
Weg, was mein Herz umsonst betrübte!

Was wird mirs frommen, wenn der befreite Geist,
Auf neuer Bahn, sich zu den Gestirnen reißt,
Daß eine Serbliche mich ehrte,
Und einst mein Lied mit Beifall hörte?

Die Tugend bricht die schrecklichste Tyrannei!
Trotzt Tod und Hölle, spricht uns von Schmerzen
frei;
Sie lehrt, was irdisch ist verlachen,
Und kann uns gleich den Göttern machen!

Der Todte an den Lebenden.

Ein kleiner Hügel ist mein Reich,
Ein Oertchen von drei Ellen;
Vier Bretter, einem Kasten gleich,
Sind meine Kammerschwellen;
Sechs Schaufeln Erd', o sanfte Rast!
Bedecken meiner Sorgen Last.

Ich war ein Mensch, wie du noch bist,
Von Rang und von Verstande,
Dein Konterfei, dein Nebenchrist,
Jetzt lieg' ich hier im Sande.
Kein Marmorstein mein Grab erhöh',
Damit ich leichter aufersteh.

Kein König, sollt' er auch an Schein
Dem Alexander gleichen,
Ein neuer Welterobrer seyn,
Und gar den Mond erreichen,
Kein Bettler, der an Krücken schlich,
Braucht einen größern Raum, als ich.

Hier ist der Gränzstein aller Macht,
Der Zielpunkt alles Strebens;
Kunst, Schönheit, Herrlichkeit und Pracht,
Sie trotzten hier vergebens.
Das Buch, der Pflug, das Schwert, der Stab,
Sucht unter Einem Staub' ein Grab.

Der Leib, das Haus, worin der Geist
Geherbergt so viel Jahre,
Der über Land und Meer gereist,
Liegt auf der Todtenbahre.
Was arm und reich, was gut und arg,
Was klein und groß, muß in den Sarg.

Ihr, die ihr Kunst und Wissenschaft
Erfunden und beschrieben,
Von deren weiser Sinneskraft
Nichts unentdeckt geblieben:
Gar vieles hab' auch ich gewußt,
Und doch an diesen Ort gemußt.

Die Lippen, die es kund gethan,
Die Händ', in die es kommen,
Die Augen, die es schauten an,
Die Ohren, die's vernommen:

Sind stumm, sind lahm, sind blind, sind taub,
Und alles eine Hand voll Staub.
Drum, der du diesen Hügel siehst,
Und hörst mich unterm Sande,
Denk' an den Tod, wie hoch du bist
An Ehr' und an Verstande,
Du hast nicht einen Schritt zu mir:
Dein Grab ist unterm Fuße dir.

Du wirst von deiner Felder Raum
Ein Räumchen, drein zu liegen,
Ein Tuch, aus deinem Kasten kaum
Zum Sterbekittel kriegen;
Von Dienern, jetzt dir zugewandt,
Wird kaum dein Name dann genannt.

Nackt scheiden wir aus dieser Zeit,
Nichts folgt uns, wenn wir sterben,
Als des Gewissens Reinigkeit,
Das andre bleibt den Erben.
Weib, Kind, Haus, Ansehn, Amt und Gut,
Nimmst du nicht, noch sie dich in Hut.

O Pilgrim! eins, nur eins ist Noth,
Dasselbe heißt: Wohl sterben.
Kannst du's, dann scheust du nicht den Tod,

Wo nicht, mußt du verderben.
Wohl sterben ist wohl auferstehn!
Drauf wart' ich. Du magst fürder gehn.

Liebeserklärung eines Helden.

Ein Scherzlied.

Bisher hat sich der Kreis der Erden
Vor meiner starken Faust entsetzt,
Weil mich nur Blut und Tod ergetzt.
Wer noch ans Licht gebracht soll werden,
Wird, sind gleich tausend Jahr verschwunden,
Mit Schrecken hören, welche Wunden
Zur Beute stets mein Arm ertheilte,
Der schneller als der Tod noch eilte.

Die mit besteinten Kronen prangen,
Die schätzten sich für mehr als groß,
Wenn ihr hoch aufgethürmtes Schloß
Mein Antlitz jemals könnt' erlangen;
Sie hättens, wär' ich nur erschienen,
Für Ruhm geachtet, mir zu dienen.

So oft ich nur die Kling' erschüttert,
Hat der bereifte Nord gezittert.

Mich konnten Stahl und Gluth nicht hemmen;
Man sah', in Flammen, Dampf und Tod,
Das Roß, erhitzt von Staub und Noth,
In meiner Feinde Blut mich schwemmen.
Ein Leichenwall mich oft umschanzte,
Wenn man Karthaunen auf mich pflanzte;
Der Feind mußt, oft mit zwanzig Heeren,
Durch mich mit Schimpf nach Hause kehren.

Nun aber, nun bin ich gefangen!
Mein Herz brennt, wie der Aetna pflegt,
Wenn seine Gluth gen Himmel schlägt;
Nach dir, nach dir strebt mein Verlangen,
O Göttin, der man nichts kann gleichen!
Umkränze meine Siegeszeichen!
Nimm an das Opfer, das ich bringe!
Vergönne mir, wornach ich ringe!

Ach Süße! neige deine Blicke
Auf den, der vor dir niederfällt.
Es sieht nach mir die weite Welt;
Ich seh' nach dir, als meinem Glücke.

Man wird nicht so viel Lorbern finden,
Als nöthig, mir ums Haupt zu winden:
Doch will ich ihren Schmuck verhöhnen,
Wenn du mich willst mit Mirten krönen!

12.

Jakob Schwieger.

Geboren zu Altona. Am bekanntesten ist dieser Dichter unter dem angenommenen Namen: Philidor der Dorferer, den er als Mitglied des sogenannten Elbeschwanenordens führte. Jöcher allein hat uns seinen wahren Namen aufbehalten. Sogar Neumeister führt ihn als Pseudonymus auf. Er war anfangs Soldat und lebte hierauf bald zu Hamburg, bald zu Glückstadt. Im Jahre 1665 hielt er sich am Hofe zu Rudolstadt auf. Eine Sammlung von Gedichten, die 1660 zu Hamburg erschien, betitelte er: *Die geharnschte Venus*, weil er sie im Kriege verfertigte. Weder sein Geburts- noch Todesjahr läßt sich bestimmen.

Das Schattenreich.

Es ist ein Ort in düstrer Nacht,
Wo Pech und blauer Schwefel brennen,
Deß hohler Schlund nie zu erkennen,
Als wenn ein Blitz ihn heiter macht;
Mit Schlamm und schwarzen Wasserwogen
Ist sein verhaßter Sitz umzogen.

Megära sinnt da Martern aus
Mit ihren Schwestern, denen Schlangen
Um die gefurchten Schläfe hangen;
Dort ist die Grausamkeit zu Haus;
Ganz das Entsetzen zu erfüllen,
Hört man den Cerber gräßlich brüllen.

Irions Qualenrad ist da,
Und Tantalus zum Durst verbannet,

Und Tythius wünscht, ausgespannet,
Umsonst, sein Ende wäre nah.
Dort sind der Danaiden Fässer
An Lethes trauerndem Gewässer.

Zu diesem Schreckensort bestimmt
Ist, wer der zarten Liebe spottet,
Wer gegen Amorn frech sich rottet,
Und Waffen wider Venus nimmt.
In Ketten, niemals aufzuschließen,
Muß er für solchen Frevel büßen.

Hingegen ist ein grünes Thal,
Wo balsamreiche Weste kühlen;
Hier hört man nur von Saitenspielen,
Von Lust und Freuden ohne Zahl;
Die Felder blühn in bunten Nelken,
Und Rosen, welche nie verwelken.

Hier säuselt eine Zimmetluft;
Den Schlag der muntern Nachtigallen
Hört man hier stets durch Mirten schallen;
Hier ist kein Frost, kein Nebelduft,
Kein Blitz, kein Donnerschlag, noch Regen,
Zieht schwarzen Wolken hier entgegen.

Wohl dem, der Amorn sich ergiebt!
Er wird geschmückt mit Mirtenkronen,
In diesem Lenzthal ewig wohnen.
Wohl dem, der keusch und treulich liebt!
Ihn wird mit Siegespracht und Singen
Der bleiche Charon überbringen.

Nachruhm.

Was frag' ich nach den Trauerfahnen,
Was nach den Wappen vieler Ahnen,
Und ob mich dann ein Marmor ziert,
Wenn zu des Orkus blassen Scharen
Mein Geist ist übern Fluß gefahren,
Wo Ehrsucht weiter uns nicht rührt?

Es mag mich, wer da will, beklagen,
Und Leid an meinem Sarge tragen;
Klein acht' ich der Gewohnheit Spiel.
Hin, Philidor, nur hingestorben,
Bleibt nur dein Nachruhm unverdorben!
Nur edler Nachruhm war dein Ziel.

Genuß der Jugend.

Laß uns, Kind, der Jugend brauchen,
Weil noch Lenz und Schönheit blühn!
Lebensgeist und Muth verrauchen,
Wenn die Rosenfarben fliehn.
Vom gefalteten Gesichte
Heischt kein Jüngling Blick und Kuß.
Nimm sie an, des Lenzes Früchte,
Eh' ihr Blatt verwelken muß.

Laß die Alten mürrisch zanken,
Ob der Jungen Fröhlichkeit!
Muß man drum mit ihnen kranken,
In des Lebens Blumenzeit?
Soll der Mund mich Sitten lehren,
Der von keinem Kuß mehr glüht?
Niemand predigt vom Entbehren,
Dem der Jahre Lenz noch blüht.

Rosille.

Der Jugendanmuth holdes Prangen,
Die Purpurgluth der Frühlings Wangen,
Der Augen Blitz, der Stirne Glanz,
Das Spiel der lieblichen Geberden,
Der Gang, die Tracht, sind himmlisch ganz,
Und können nicht verschönert werden.

So lieblich blickte nie Dione,
Wenn sie auf ihrem goldnen Throne
In Paphos Huldigung empfing.
Betracht' ich all dein süßes Wesen,
So wähn' ich niedrig und gering,
Was von Helenen ich gelesen.

Der Schönheit höchste Trefflichkeiten
Kannst du als Siegerin bestreiten,
Du ziehst allmächtig Herzen an.
Wer sonder Himmelslust und Flammen,
O Schönste! dich erblicken kann,
Der muß von Marmorfelsen stammen.

13.

Christian von Hofmannswaldau.

Geboren 1618 zu Breslau. Gestorben daselbst 1679, als kaiserlicher Rath, Rathspräses und des königlichen Burglehns zu Namslau Direktor.

Bild der Welt.

Was ist die Welt? Ein Ball voll Unbestand,
Wo sich verknüpft Tod, Leben, Bau und Brand;
Wo Freud und Leid fast stets zusammen gränzen,
Und Sorgen brüten unter Lorberkränzen.

Hier wird der Thron oft in den Sarg verkehrt,
Der Purpurglanz wie leichter Schnee verzehrt,
Und ein Gebäu, von Tausenden gezimmert,
Hat oft ein Augenblick wie Glas zertrümmert.

Ein Schiff, mit Macht und Flügeln ausgeziert,
Das Banntams Schatz und vieler Hoffnung führt,
Das heute trotzt Wind, Klippen, Blitz und Wellen,
Kann morgen gegen Klippen doch zerschellen.

Ein Theil des Stoffs, den Braut und Bräutgam trägt,
Wird jetzt vielleicht in einen Sarg gelegt.
So ist der Scherz bey Seufzern angesessen,
Und Rosen blühn nicht selten bey Zipressen.

Drum denk' ich auch, daß Armuth Spott, und Leid,
So wie es kommt, auch schwindet mit der Zeit,
Und daß ein Geist, den Tugend hält und leitet,
Auf keiner Bahn des Schicksals wankt und gleitet.

Wer weislich sich in diesen Schranken übt,
Den leichten Sinn der Zucht zum Schüler giebt,
Und Ungeduld nicht läßt zum Herzen treiben,
Der kann bey Lenz und Winter grünend bleiben.

Der ist allein ein König dieser Welt,
Den keine Leidenschaft in Fesseln hält,
Und dieses sind die rechten freien Sinnen,
Die gegen sich den schweren Kampf gewinnen.

Wer so die Lust und seinen Willen zwingt,
Und oft im Geist sich zu den Sternen schwingt:
Auf dessen Haupt wird eine Krone schweben,
Wie noch kein Rom den Helden sie gegeben!

Glück des Weisen.

Den Weisen kann das Glänzen
Der Schönheit schuldlos freun:
Er kennt der Liebe Gränzen,
Und weiß den falschen Schein
Vom Wesen abzuscheiden,
Und jeden Pfad zu meiden
Der abwärts führen kann.

Er lacht mit leeren Händen,
Die Unschuld ist sein Gold;
Gebrauch kann ihn nicht blenden,
Die Tugend ist sein Sold.
Selbst unter Noth und Schmerzen
Bleibt seinem reinen Herzen
Die Hoffnung treu und fest.

Wenn Berg' und Felsen wanken,
So bleibt er unberührt
Beschlossen in den Schranken,
Der uns zum Himmel führt,

Und denkt, daß alle Sachen,
Die sklavisch oft uns machen,
Verrauschen mit der Zeit.

Eitelkeit.

Was ist dieses Rund der Erden,
Als ein Tummelplatz voll Schein?
Helden, heute siegreich, werden
Morgen kaum noch Schatten seyn;
Seht, bey Kränzen, Thron und Siegen
Fesseln, Band' und Ketten liegen!

Wo die stärksten Pfeiler waren,
Da liegt jetzt ein wenig Graus,
Bey den Sängern schaut man Bahren,
Bey der Burg ein Todtenhaus,
Bey den Rosen Dorn und Hecken,
Auf dem Purpur schwarze Flecken.

Dieser Platz zeigt viel Gesichter,
Die der Falschheit Maske deckt,
Und beym hellsten Schein der Lichter
Wird viel eitler Dunst erweckt.

Schwur und Untreu, Kuß und Wunden
Sind zusammen hier verbunden.

Nichts will lang allhier verweilen,
Jugend, Pracht und Herrlichkeit
Heißt des Himmels Satzung eilen,
Und verstieben vor der Zeit.
Mancher Blume Haupt erbleichet,
Eh' es eine Nacht erreichet.

Der man edlen Weihrauch brennet,
Die man auf den Knien ehrt,
Die man eine Göttin nennet,
Deren Glanz die Sterne mehrt,
Die nichts denkt, als nur zu wählen,
Muß dem Tode sich vermählen.

Unsre Kindheit liebt die Wiege,
Unsre Jugend Kuß und Wein,
Unsre Mannheit Ehr' und Kriege,
Unser Alter Gold und Stein;
Mancher hat in wenig Stunden,
Spiel, Beruf und Abschied funden!

Ermunterung zum Vergnügen.

Was ich mit so trübem Sinne
Doch beginne?
Traurig seyn hebt keine Noth,
Es verzehrt nur unsre Herzen,
Nicht die Schmerzen,
Und ist ärger, als der Tod.

Sich in tausend Thränen baden,
Bringt nur Schaden,
Und verlöscht der Jugend Licht;
Alles ändert, gleich dem Winde;
Wie geschwinde
Wandelt sich der Himmel nicht!

Heute will er Hagel streuen,
Feuer dräuen;
Bald gewährt er Sonnenschein,
Manches Irrlicht falscher Sorgen
Wird uns morgen
Schon ein sichrer Leitstern seyn.

Bey verkehrtem Spiele singen,
Sich bezwingen,
Reden, was uns nicht gefällt,
Und bey schwarz bewölkten Sinnen,
Scherz beginnen,
Ist ein Schatz der klugen Welt.

Ueber das Verhängniß klagen,
Mehrt die Plagen,
Und verräth nur Ungeduld;
Dem, der mit gefaßtem Herzen
Trägt die Schmerzen,
Lohnt zuletzt des Himmels Huld.

Auf, o meine Seele! lerne,
Ohne Sterne,
Wenn hervor das Wetter bricht,
Wenn der Nächte finstre Decken
Uns erschrecken,
Dir zu seyn dein eignes Licht!

Stimme der Weisheit.

Muthig, Seele, laß die Flügel
Näher zu der Sonne gehen,
Und zerreiß den trägen Zügel,
Der dich heißt gefangen stehn!
Sei der Welt nicht allzuhold,
Denn ihr Grund ist Glas, nicht Gold.

Laß den Purpur aus den Händen,
Den dein Irrthum scheinbar macht;
Laß kein falsches Licht dich blenden;
Meide jener Blumen Pracht,
Die der Garten in sich hegt,
Der als Früchte Dornen trägt.

Lerne zeitig alles hassen,
Was du ewig hassen mußt!
Kannst du von der Welt nicht lassen?
Sprich! was ist denn ihre Lust?
Heute Gras und morgen Heu!
Aehren heut' und morgen Spreu!

14.

Daniel Kaspar von Lohenstein.

Geboren 1638 zu Nimptsch in Schlesien. Gestorben 1683 zu Breslau, als kaiserlicher Rath und Stadtsyndikus.

Der Geist des Menschen.

Wohin hat sich der Geist des Menschen nicht geschwungen?
Die kleine Welt reicht hin, wie weit die große gränzt.
Denn ist der spröde Leib nur gleich aus Thon entsprungen,
So sieht man doch, daß Gott aus diesen Schlacken glänzt.
Daß etwas Himmlisches beseele das Gehirne,
Der Ursprung sei von Gott, das Wesen vom Gestirne.

Die Elemente selbst sind Sklaven des Verstandes;
Durch Leinwand und ein Brett zwingt man das wilde Meer;
Wir machen aus der See ein Stück begrüntes Landes,
Wo Klippe vormals war, kommt jetzt ein Segel her.
Wir ziehn Korall' und Perl' aus Amphitritens Grunde,
Und Gold und Edelstein aus der Gebirge Schlunde.

Wir spielen mit der Gluth und scherzen mit den Flammen,
Daß sie uns minder weh, als Salamandern thun,
Wir theilen Wind und Luft auf tausend Art von sammen,
Und machen, daß ihr Flug sich hemmen muß und ruhn.
Wir wandeln Berg in Thal, im Abgrund bau'n wir Klüfte,
Und große Städt' ins Meer, Thürm' über Wolk' und Lüfte.

Des Menschen hoher Geist kann tausend Wunder stiften,
Wenn Fleiß die Sinne schärft, und Weisheit den Verstand.
Die Welt, das große Buch, im Kleinen ruhts in Schriften,
Woraus uns der Natur Geheimniß wird bekannt.
Ja, ein erwählter Geist ist fähig das zu lernen,
Was höher als Natur, was außer Welt und Sternen.

Er gründet ohne Blei die Tiefen schneller Flüsse,
Mißt ohne Messen ab, See, Berge, Thürme, Land,

Wenn er legt Städt' in Grund, von Feldern zeichnet Risse,
Ist Schatten seine Schnur, der Meßstab seine Hand;
Schafft, daß ein einzger Arm ein Schiff stößt vom Gestade,
Selbst Obelisken hebt, Kolosse stellt gerade.

Ja er schifft Himmelan! sein Meer ists Feld der Sternen,
Das Fernrohr ist sein Schiff, sein Segel der Verstand;
Durch diese Leitung kann nun jedes Auge lernen,
Was sonst am Himmel nicht des Menschen Auge fand:
Wie niemals ein Planet ein andres Licht verstreue,
Denn dies, was ihm die Sonn' aus ihrer Fülle leihe.

Wie um den Jupiter vier Sterntrabanten rennen,
Wie Mars, troz Hekla, Gluth und Feuerflammen speit,
Und wie im Mond Gebirg' und Thäler ungleich brennen,

Wie auch die Sonne nicht von Makeln sei befreit,
Ihr Licht als Wolk' und Rauch und Fackeln von
sich ströme,
Und Aphroditens Stern ab-, gleich dem Monde,
nehme;

Wie länglich der Saturn sei wegen zwei Gefährten,
Die sich als halbe Mond' an seiner Seite drehn,
Wie grause Haargestirn', mit rothen Flammenbärten,
Durch ihren fremden Lauf ihm keinen Irrgang
gehn;
Kurz, unsre Nachwelt drang so weit aus allen
Schranken,
Daß Tiphys und sein Schiff tief in Vergessen sanken.
Wohl Galile mit Fug des Himmels Tiphys heißet,
Der, wie Endymion, Dianen nacket sah.
Da nun der Geist sich dort so hoch vom Körper
reißet,
So kommt er der Natur hier auch nicht minder
nah,
Ja diese Göttin führt ihn in den Schooß der Erde,
Daß ihr Geheimniß ihm vollkommen sichtbar werde.

Er

Er preßt aus Erzen Salz, aus Edelsteinen Säfte,
Bereitet trinkbar Gold, schafft Wasser aus Metall,
Zwängt in drei Tropfen wohl von hundert Kräutern Kräfte,
Zieht Lebensöl aus Gift und Honigtränk' aus Gall',
Kehrt Spießglas in Arznei, bringt Geister aus Granaten,
Um wider Gift und Tod schon Sterbenden zu rathen.

Jedoch sind alles dies ihm noch zu enge Schranken,
Weil er von Gott herkommt, so schwingt er sich zu Gott,
Vergeistet andachtsvoll die irdischen Gedanken,
Umfängt die Ewigkeit, hoch über Zeit und Tod,
Durchforscht die hohe Schrift in der uns Gott heißt lesen:
Nur Glaub' und Liebe faßt der Gottheit tiefes Wesen.

Wettstreit

der

Schönheit und Freundlichkeit.

Die Schönheit.

Die goldnen Rosen sind die Sonnen grüner Felder,
Die Sonn' hingegen ist des Himmels Kaiserblum';
Die Lorbeerbäume sind der Königsschmuck der Wälder;
Ich Schönheit aber bin der Seelen Heiligthum.
Die Götter opfern mir, die Welt dient meinem Rechte,
Die Menschen sind mein Volk, die Fürsten meine Knechte.

Die Freundlichkeit.

Dem Demant weicht Rubin, den Perlen die Korallen,
Dem Balsam weicht das Oel, dem Bisam der Zibeth,

Das Gold sticht Silber aus, Glas schämt sich vor
Kristallen,
Man weiß, daß Schneckenblut vor allen Farben
geht,
Des Mondes Silber muß vor Sonn' und Gold
erbleichen:
So muß der Freundlichkeit auch alle Schönheit
weichen.

Die Schönheit.

Der Mensch, die kleine Welt, beherrscht der gro-
ßen Gränze,
Mein Königsstab beherrscht die klein' und große
Welt.
Den Helden windet man bepalmte Siegeskränze,
Von mir wird selbst der Sieg zum Schauspiel dar-
gestellt.
Der Königs Purpur weicht der Röthe meiner Hirten,
Der Helm der Mädchenbrust, der Zepter meinen
Mirten.

Die Freundlichkeit.

Durch Feuer schmilzt Metall, das Glas muß De-
mant schneiden,
Den Demant aber zwingt der Stahl nicht, son-
dern Blut,

Die Tyrannei muß selbst dich zur Tyrannin leiden,
Das Eisen und das Eis schmilzt vor der Schön-
heit Gluth;
Hält dir die Wage nichts, so überwäg' ich alles,
Denn meine Perlen sind Gewichte deines Balles.

Die Schönheit.

Ich bin ein Meisterstück des Himmels, Gottes
Spiegel,
Ein Schooßkind der Natur, des Schöpfers Eben-
bild;
Mein schöner Pinsel malt der Morgenröthe Flügel,
In meinem Purpur ist stets Tugend eingehüllt,
Kein Phönix baut sein Nest, wie Fledermäus',
in Höhlen,
Ein wohlgestalter Leib beherbergt edle Seelen.

Die Freundlichkeit.

Die Rosen tilgt ein Wurm, den Purpur frißt die
Schabe,
Der Reif versengt die Saat, und Hitze fettes Kraut,
Ein böses Fieber schickt die Schönheit leicht zu
Grabe,
Auch in halbtodter Brust, bleib' ich der Liebe Braut.
Noch labt mein Himmelbrod, wenn Kraft und Ju-
gend sinken;

Ein edler Wein läßt sich aus schlechten Scherben
trinken.

Die Schönheit.

Kann aus versiegtem Born ein köstlich Wasser
fließen?
Im Sichbett' und im Sarg' ersterben ich und du.
Was sind wir beide dann, wenn sich die Augen
schließen,
In deren Schale man uns trinkt die Liebe zu?
Wenn uns Kupidos Gluth nicht aussteckt mehr die
Herzen?
Ein nackter Hochaltar, ein Abgott ohne Kerzen!

Die Freundlichkeit.

Als jüngst die Liebe sich ließ ihren Sohn abmalen,
Macht er des Mondes Horn von weißem Silber leer,
Die Sonne gab ihr Gold, die Venus ihre Stralen,
Der Morgen den Rubin zu seinen Farben her.
Der Pinsel war sein Pfeil, mein' Anmuth das
Gemälde,
Dich, Schönheit, braucht er nur zum Grund' und
untern Felde.

Die Schönheit.

Es muß der ganzen Welt der Schönheit Reich-
thum dienen,

Die Sterne borgen Gold, der Himmel borgt
Saphier,
Die Erd' entlehnt Smaragd, das Feuer braucht
Rubinen,
Kristall und Perlen sind des Wassers höchste Zier;
Wenn die Natur die Welt mit Liebe will besämen,
Muß sie das Pfropfungsreis von meinen Aesten neh-
men.

Die Freundlichkeit.

Wenn meine Knospen gleich noch in der Blüthe
stehen,
Hat doch mein Sommer schon die Liebe reif ge-
macht.
Eh' als die Pfeile noch von meiner Sehne gehen,
Vollführen Lieb' und Herz schon ihre sichre Schlacht.
Ich bin die Liebe selbst, ihr Kern, ihr süßes
Wesen;
Was Schönheit krank gemacht, das muß durch
mich genesen.

15.

Friedrich Ludwig Rudolph Freiherr von Canitz.

Geboren 1654 zu Berlin. Gestorbeu daselbst 1699, als königlich-preußischer geheimer Staatsrath.

Die Vergänglichkeit.

Des Erdenlebens Pracht ist Schaum und sein Vergnügen
Nur Schatten, Rauch und Schein;
Weil unter jeder Lust gerechte Strafen liegen,
Die unvermeidlich dräun.

Hier ist nur Unbestand; die Menschen müßen sterben,
Der Weltbau selbst vergeht;
Die Wange die heut glüht, kann morgen sich entfärben,
Nichts Irdisches besteht.

Nur eine Spanne trennt die Gräber von den Wiegen,
Der Tod schläft niemals ein;
Der erste Tag, da wir im Arm der Mutter liegen
Kann auch der letzte seyn.

Der Tod ehrt keine Zeit, nichts kann ihm widerstehen,
Er achtet alles gleich,

Und klopft er, muß der Herr, so wie der Diener
gehen
Ins finstre Schattenreich.

Dein Haus, worin du heut behaglich dich bewir-
thest,
Es sey groß oder klein,
Kann morgen, wie dein Schwert, das du zum
Schutze gürtest,
Dein Sarg, dein Mörder seyn.

Der Himmel selbst, der früh dir thauend Segen
spendet,
Bedeckt sich unverhofft,
Eh' Phöbus noch den Lauf in Thetis Fluthen en-
det,
Mit Wetterwolken oft.

Nie wird auf Erden wohl sich dieser Wechsel än-
dern!
Drum reiche mir die Hand,
O Tod, und führe mich schnell aus der Prüfung
Ländern
In der Verheißung Land!

Elegie auf Doris.

Soll ich meine Doris missen?
Grausam wird sie mir entrissen!
Schicksal, welche Tyrannei!
Oder ists nur Phantasei?
Nein, ach nein! sie ist verschwunden!
Meine Freundin deckt ein Grab.
O, ihr schwermuthsvollen Stunden,
Wer kürzt euren Faden ab?

Wer nimmt mir mein todtes Leben,
Das ich froh für sie gegeben?
Wer macht mich der Fesseln los,
Und bringt mich in ihren Schooß?
Können Geister sich umfangen?
Gönne mir nur einen Blick!
O, wie rein ist mein Verlangen!
Komm als Geist zu mir zurück!

Ja, du himmlisch holde Schöne,
Höre meine Trauertöne!
Sieh, ach, sieh mein wundes Herz,
Blutend von dem tiefsten Schmerz.
Sieh den Aufruhr der Gedanken
Von der Höhe deiner Ruh,
Und sieh wie ein Rohr mich wanken,
Kaum noch wissend was ich thu.

Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mich zusammen!
Unaussprechlicher Verlust
Wie zermalmst du meine Brust!
Doch wie kommts? da ich mich kränke,
Werd' ich dennoch wie ergetzt,
Wenn ich nur des Engels denke,
Der mich in dies Leid versetzt.

Ich durchirre Land und Seen,
In den Thälern, auf den Höhen,
Wünsch' ich, wider die Gewalt
Meines Schmerzes, Aufenthalt.
Berg und Thal, mit Seen und Ländern,
Können meinen Schauplatz nur

Aber nicht mein Leid verändern;
Oede scheint mir die Natur.

O du Hälfte meines Lebens!
Ist mein Seufzen ganz vergebens?
Schwebtest du den Sternen zu?
Kannst in deiner Himmelsruh
Du der Liebe Jammer hören?
Rührt dich meiner Schickung Schmerz?
O so blicke von den Sphären,
Doris, tröstend erdenwärts.

Wenn auch Traumgesichter trügen,
So soll mir es dennoch gnügen,
Wenn du in der stillen Rast
Meinen Wahn befriedigt hast.
Aber ist auch dieß verboten,
O dann steht die Hoffnung fest,
Daß die finstre Bahn der Todten
Mich zu dir gelangen läßt.

Wie geschieht mir? darf ich trauen?
O du bittersüßes Grauen!
Hör' ich meine Doris nicht?
Die mit holder Stimme spricht:

Nur drei Worte darf ich sagen,
Friede dir, den Gram umfließt!
Folge bald! vergiß der Klagen,
Weil dich Doris nicht vergißt!

16.

Johann von Besser.

Geboren 1654 zu Frauenburg in Kurland. Gestorben 1729 zu Dresden, als königl. polnischer Ceremonienmeister.

Syl.

Sylvans Frühlingsgesang.

Jubel füll' euch ganz, o meine Wälder!
Denn ihr pranget neu mit jungem Grün,
Laub und Gras bekleidet Büsch' und Felder,
Auf den Strömen sieht man Schwäne ziehn,
Und die Nymphen der Diane
Tanzen auf dem Blumenplane.
Jubel füll' euch ganz, o meine Wälder!
Denn ihr pranget neu mit jungem Grün.

So bald der Tag beginnt zu grauen
Beleuchten sich die Rosenauen,
Wo der Weidmann auf den Fluren,
Die der Morgen überthaut,
Holder Nymphen zarte Spuren,
Und des Wildes Fährten schaut.
Den Forst, wo Turteltauben nisten,
Durchschallt der muntern Hörner Klang,
Und jede Kehle wird Gesang,
Wie einst, wenn sich, bey Lunens Schein,
Im aufgeblühten Mirtenhain
Adon und Aphrodite küßten!

Amors Reich.

Liebe singt und triumphiert
Ueber alles auf der Welt!
Was der Sterne blaues Zelt,
Was des Erdballs Tief' enthält,
Bis zu Plutos finstern Landen,
Leitet sie an ihren Banden,
Sie, die selbst am Styx regiert.

Jedes andern Gottes Krone
Stralt nur auf beschränktem Throne.
Einer herrscht im Reich der Luft,
Einer in der Erde Kluft,
Einer in des Meeres Wellen,
Einer in der Burg der Höllen:
Aber Amor überall
Herrscht er auf dem Erdenball;
Anadyomenens Sohne
Dient die ganze Welt zum Throne!

Die blauen Augen.

Blau sind meiner Amaryllis Augen,
Weil sie uns zum Zeugniß sollen taugen,
Daß sie ihr von Venus sind erkoren,
Die aus blauer Meeresfluth geboren.

Pallas Augen sind auch blau gewesen,
Die sie sich aus Weisheit hat erlesen;
Weil der blauen Farbe Glanz vollkommen,
Den der Himmel selbst drum angenommen.

Blaues Feuer brennt, wo Schätze liegen,
Und dein blaues Auge kann nicht trügen,
Daß die Schönheit tausend ihrer Gaben
In der Fülle deiner Brust vergraben.

Aber blau ist auch der Treue Zeichen;
Wird dein Herz wohl deinen Augen gleichen?
Ob Beständigkeit dein Herz getroffen,
Muß ich bloß von deinen Augen hoffen.

Nichts indeß soll meine Liebe stören,
Sie als etwas Himmlisches zu ehren.
Weil des Himmels Bild darin geschrieben,
Will ich als den Himmel sie auch lieben.

Lycidas Abschied
und
Eleonorens Klage.

Eleonore die Betrübte,
Ging wohl im Grünen auf und ab,
Als ihr der Schäfer, der Geliebte,
Den letzten Kuß mit Thränen gab.
Ach, sprach sie, daß ich noch muß leben,
Und meinem Schäfer Abschied geben!

Sie rang die Liljenweißen Hände,
Sie klagt', und Echo klagt' ihr nach:
Ist keiner, der mein Elend wende?
Ich bin für meinen Gram zu schwach!
Mein Lycidas will von mir scheiden,
Und einsam soll ich hier nun weiden!

Sie riefs, und sank in Ohnmacht nieder,
Red' und Bewegung starb in ihr.
Die Seele fand sich endlich wieder;
Doch blieb ihr Kummer für und für.
Der auch, auf diesen Jammerauen,
An ihrer Heerde war zu schauen.

Die Schäflein, wie vom Schmerz gebunden,
Sie Standen traurig um sie her.
Traurt, sprach sie, denn in wenig Stunden,
Habt ihr nicht meine Weide mehr.
Nehmt diesen Kranz und diese Mirten,
Und sucht euch einen andern Hirten.

Der Schäfer kam sie aufzurichten,
Sie schlang sich ihm um Hals und Mund:
O zeugt, ihr schwarzen Trauerfichten,
Was euch von meinem Schmerzen kund!
So oft es nun beginnt zu tagen,
Hört ihr Eleonoren klagen.

Geliebter, du schufst diese Schmerzen,
Wie einst mein Glück durch dich begann.
Du bist ein Theil von meinem Herzen,
Denn ich nicht ewig missen kann!

Jetzt aber willst du von mir scheiden;
Dir bleibt die Welt, mir bleibt nur Leiden.

Sie rief: Ade! dann ward sie stille.
Die Thränen flossen in den Schooß.
Die Wiesen wurden sonder Fülle,
Die grünen Wälder öd' und bloß:
Bis endlich auch, mit blassen Wangen,
Die Schäferin davon gegangen.

17.

Barthold Heinrich Brockes.

Geboren 1680 zu Hamburg. Gestorben daselbst 1747, als Rathsherr.

Die Berge.

Welche Gipfel, welche Massen,
Welche Welt von Kies und Stein,
So die Blicke kaum umfassen,
Schaun wir, wo sich Berge reihn!
Welche schauderhafte Grüfte!
Welche nie ermeßne Klüfte!
Felsenspitzen, deren Höhn
Selbst die Wolken übersehn!

Ihre grauen Häupter decken
Unvergänglich Eis und Schnee,
Ihre Seiten waffnet Schrecken,
Ihren Fuß verbirgt die See;
Jede Wittrung, Frost und Hitze,
Donnerschläge, Sturm und Blitze,
Unverändert, unbewegt,
Ihre starre Brust erträgt.

Seht! der furchtbar tiefen Gründe
Unbelaubte Wüstenei!
Die geborstnen Wasserschlünde!
Das unendliche Gebäu
Jener himmelnahen Thürne,
Deren eisbedeckte Stirne
Mit Gewölk und Winden kämpft,
Und ihr wildes Toben dämpft!

Höhlen, wo nur Bären hausen,
Sicher vor dem Blei der Jagd!
Thäler, wo nur Stürme sausen
Und wo nie das Dunkel tagt!
Umgestürzte, seltne Fichten,
Halb verdorrt und arm an Früchten,
Und ein Boden, dessen Schooß
Nichts erzeugt, als trocknes Moos!

Doch wiewohl ihr nackt und öde
Der Gebirge Scheiteln seht,
Zeigt sich eurem Blick doch jede
Voll erhabner Majestät,
Und wer wird das Gute nennen,
Ueberschaun und schildern können,
Das, zum Heil der weiten Welt,
Der Gebirge Raum enthält?

Des Gewässers Sturz und Brausen,
So aus ihren Gipfeln springt,
Und mit lustvermischtem Grausen
Tief des Wandrers Herz durchdringt,
Wenn es donnernd abwärts wüthet,
Ganzen Wäldern Flucht gebietet,
In die Thäler dampfend fällt,
Tränket und durchströmt die Welt!

Die Sonne.

Helles Weltmeer aller Freuden!
Born des Lichts, Monarch der Zeit!
Glanz, vor dem die Schatten scheiden!
Uhr der ernsten Ewigkeit!
Mittelpunkt der Himmelskreise
Wachsthum, Leben, Kraft und Speise
Aller Körper, die der Welt
Segensreicher Schooß enthält!

Wenn dein noch entferntes Glänzen
Durch den finstern Abgrund dringt,
Und der Stralen äußre Gränzen,
Draus die Dämmerung entspringt,

Sich mit Luft und Dunkel gatten:
Dann versilberst du die Schatten,
Dann erheitert deine Pracht,
Im Triumph, das Reich der Nacht.

Drauf erzeugt dein Glanz und bildet
Farben, Morgenröth' und Thau;
Malt, bepurpurt und vergüldet
Das gemischte Silbergrau:
Und der Himmel scheint ein Schleier,
Ganz aus Rosen, Gold und Feuer,
Wunderbarlich schön gewirkt,
Von der Luft Sapphier bezirkt.

Der erhabnen Berge Spitzen
Ziert dein früher Morgenstral,
Und dein unaufhörlich Blitzen
Füllt des Mittags Gruft und Thal.
Du befruchtest unsre Felder,
Du beseligst unsre Wälder;
Deiner warmen Stralen Gluth
Deckt mit Klarheit Land und Fluth.

Wenn dein Glanz die Fluth vergüldet,
Und ins glatte Wasser stralt,
Dein vergöttert Wesen bildet,

Und mit Flammenpinseln malt:
Dünkt es uns, die Fluth der Erden
Wolle selbst zum Himmel werden,
Und das sanft bewegte Meer
Schimmert, gleich dem Sternenheer.

Alles wird mit Wonn' erfüllet,
Zeigst du deinen milden Schein;
Aber wenn du scheidest, hüllet
Sich die Welt in Trauer ein.
Alles dräut uns dann Verderben,
Alles scheint dann hinzusterben;
Alles schließet Aug' und Mund,
Es erstarrt der Erde Rund.

Daß an Millionen Schätzen
Dieser wunderschönen Welt
Sich die Sterblichen ergetzen,
Daß sie allen wohl gefällt,
Aller Augen füllt mit Wonne,
Schafft dein Götterglanz, o Sonne!
Deine Schönheit prägt allein
Aller Welt die Schönheit ein.

Das azurne Feld der Lüfte
Färbt sich durch dein Wunderlicht,

Welches selbst der tiefsten Grüfte
Schaudervolles Dunkel bricht.
Wenn sich deine Stralen gatten
Mit dem gränzenlosen Schatten,
Dann erscheint dem Sohn der Zeit
Sichtbar die Unendlichkeit.

Jener von den festen Sternen
Einzig nur umschränkte Kreis,
Den die Menschheit nicht zu lernen
Und nicht auszusinnen weiß,
Die von solcher Läng' und Breite
Unermeßlich hohe Weite,
Der fast keine Größe gleich,
Ist der Sonne Königreich.

Sollt' ein Mensch, im Geist erhoben,
Von der Erd' entfernet stehn
Und der Sonne Reich dort oben,
Mit verklärten Augen, sehn:
Welche Pracht aus allen Dingen
Würd' ihm in die Seele dringen,
Säh' er der Planeten Heer
Schwimmen wie im großen Meer!

Wären wir so hoch erhoben,
Als die höchsten Sterne stehn;

Würden wir aufs neue droben
Eben solche Himmel sehn,
Eben solche tiefe Ferne,
Eben so viel' andre Sterne:
Ja dasselbe träfe man
Auch bei jenen Sternen an.

Ohne Gränzen, Grund und Schranken
Ist der Raum, durch Gottes Hand,
Ueber aller Welt Gedanken
Unbegreiflich ausgespannt.
Dieser unumschränkten Weiten
Ewiger Unendlichkeiten
Wundervolles Abgrundsthal
Füllen Sterne, sonder Zahl.

Nicht nur droben sind die Grüfte
Dieses Raumes gränzenlos:
Seitwärts dehnt sich auch der Lüfte
Unergründlich hohler Schooß.
Selbst die Antipoden sehen
Eben so viel Sterne stehen;
Wohin auch der Geist sich lenkt,
Ist der Himmel unumschränkt.

Wenn ein Geist der Erdenglieder
Los, und frei vom Lebenstraum,

Auf des Sonnenlichts Gefieder
Schwebte durch des Himmels Raum,
Und die hohen, mannichfalten,
Ueberirdischen Gestalten,
Und auf einmal, in der Näh',
Millionen Welten säh':

Wie würd' ihm, bei solcher Weite,
Wie würd' ihm, bei solchem Schein,
Solcher Lichter Größ' und Breite,
Gluth und Stralenglanze, seyn?
Würd' er nicht in Lieb' entbrennen?
Würd' er sonst was denken können,
Als: O Gott es preise dich
Erd' und Himmel ewiglich!

18.

Karl Friedrich Drollinger.

Geboren 1688 zu Durlach. Gestorben 1742, als baden-durlachischer Hofrath und Archivarius.

Naturbetrachtungen.

Wie müßen sich die schnellen Zeiten
Im abgemeßnen Kreislauf drehn!
Erst läßt sich voller Lieblichkeiten
Der holde Frühling lächelnd sehn.
Bald, wenn sein bunter Schmuck vergangen,
Erscheint der Aehren goldnes Prangen;
Bald fleußt des Weinstocks edler Saft.
Dann schöpft, nach überstandnen Lasten,
Die müde Welt, in sanftem Rasten,
Zu neuer Arbeit neue Kraft.

Ihr Berge, die ihr eure Spitzen
Bis an die fernen Wolken thürmt,
Ihr seid die Mauern, die uns schützen,
Wenn Macht und Frevel auf uns stürmt.
Durch eure wundersamen Gänge
Eröffnet sich der Erze Menge,
Der lichten Steine theure Pracht,
Und, wenn uns Pest und Seuchen schrecken,
So wehren eure grünen Hecken
Mit tausend Kräutern ihrer Macht.

Und du, o Chaos wilder Fluthen,
Das, wenn der Stürme Wuth sich regt,
Bald an der Sterne lichte Gluthen,
Bald in den tiefen Abgrund schlägt,
Worin, mit stolzem Lustgetümmel,
Ein unaussprechliches Gewimmel
Belebter Berge schrecklich spielt:
Wer darf in deine Tiefen blicken,
Der nicht, mit Beben und Entzücken,
Des großen Schöpfers Allmacht fühlt?

Ich schau' ein Heer von stolzen Masten
Auf deiner Wogen lichter Bahn;
Sie eilen, reich an seltnen Lasten,
Von Ost- und Westen schnell heran:
Doch muß das Gut aus allen Reichen
Dem Balsam deiner Düfte weichen,
Der alle Welt erquickt und nährt.
Wo diese Segenstropfen fließen,
Muß alles wachsen und ersprießen,
Kein Ophir gleichet ihrem Werth.

So macht sich uns durch Berg' und Gründe
Ein Schöpfer überzeugend kund.
Die rege Schar der leichten Winde
Belebt der Hauch von seinem Mund,

Er spricht, so kommt uns Lust und Leben,
Durch ihrer Flügel muntres Weben
Wird schwarzer Dämpfe Gift getrennt;
Doch plötzlich kehrt ihr sanftes Blasen
Sich in ein ungezähmtes Rasen,
Wenn sein gerechter Zorn entbrennt.

Es dunkelt sich. Ein kaltes Grausen
Erschüttert uns mit schneller Macht.
Ich hör' ein ängstlich hohles Sausen;
Der Donner brüllt; der Sturm erwacht.
Bald bricht er durch die Wolkenfeste
Und reißet Felsen und Paläste
Der bangen Welt aus ihrem Schooß.
Fallt in den Staub, ihr Erdengötter!
Verberget euch vor diesem Wetter!
Der Herr ist Gott! nur er ist groß!

Die Unsterblichkeit der Seele.

Ist's glaublich, daß dich Gott vernichte?
Er schuf dich viel zu groß und schön!
Erwäg', o Seele, welche Früchte
Aus edler Seelen Trieb' entstehn!
In dir, des Himmels Tochter, funkelt,
Wenn dich kein grober Dunst verdunkelt,
Ein Schimmer von der Gottheit Licht,
Und zeugt zugleich von deinem Währen.
Wer kann ein solches Seyn zerstören?
Was göttlich ist, vermodert nicht!

Schau, wie bey Sturm und Kriegsgefahren
Ein Mann oft einen Haufen schreckt,
Und vor dem Raub der wilden Scharen
Den unbewehrten Säugling deckt:
Wie dort ein Held, von Gott beseelet,
Die Wollust fleucht, die Sorgen wählet,
Für andrer Wohlfahrt sich verbannt!
Er wacht, uns frohe Ruh zu schaffen;

Erhält sein Volk durch Witz und Waffen,
Und stirbt mit Lust fürs Vaterland.

Und ihr, der Weisheit erste Söhne,
Geweihte Dichter! Heilger Chor!
O welche Kraft, o welche Töne
Durchdringen plötzlich Herz und Ohr!
Es wirket euer mächtger Wille
Den Sinnen wechselnd Sturm und Stille,
Und stellt den Regungen Gebot.
Ich hör', ich höre Davids Lieder!
Der Himmel steigt zu uns hernieder,
Und unser Geist hinauf zu Gott.

Wer zählt das Heer der lichten Sterne?
Wer mißt der Sonne schnellen Lauf?
Wer dringt in ungemeßne Ferne,
Und deckt des Himmels Ordnung auf?
Ists nicht des Geistes Wunderstärke?
Hier gründet er erhabne Werke,
Gebäude, die den Wolken drohn.
Bald stürzt er wieder Thürm' und Mauern,
Die Last, die ewig schien zu dauern,
Sein donnernd Erz zermalmt sie schon!

Doch laß ich wohl ein Lied erklingen,
Das unsern Geist zu prächtig schmückt;
Kann man ein Wesen so besingen,
Aus dem so mancher Mangel blickt?
Wo bleiben seiner Stärke Proben,
Wenn der Begierden wildes Toben
Dem schwachen Herrscher selbst gebeut?
Ist dieß der hochgeprießne Schimmer,
Den Trug und Wahn und Zweifel immer
Mit dichtem Nebel überstreut?

Wahr ists, es mengt in unsre Schätze
Sich auch der Schwachheit Zusatz ein.
Doch dies bekräftigt selbst die Sätze
Von unsrer Seele stetem Seyn.
Was wäre sonst des Schöpfers Liebe,
Die, daß sie unsern Geist nur übe,
Ihn zu so stetem Forschen treibt,
Wofern wir, eh' wir noch erbleichen,
Den Zweck aus Schwachheit nicht erreichen,
Und nach dem Tode nichts mehr bleibt?

Nein, alles bürgt uns, daß dies Leben
Auf eine lange Zukunft zielt.

Hier ist uns nur ein Raum gegeben,
Drauf unsers Geistes Kindheit spielt.
Dann öffnet sich nach kurzen Zeiten
Der Schauplatz großer Ewigkeiten;
Da geht sein Lauf unendlich fort.
So hat die Allmacht es beschlossen;
Hier treibt der Geist die ersten Sprossen,
Was hier gekeimt, reift herrlich dort.

Drum zeigt er jetzo schon Gefühle
Vom Trieb, den Endlichkeit nicht stillt.
Er setzt sich immer neue Ziele,
Und sucht umsonst, was ihn erfüllt.
Er wünscht, geneußt, und wünscht aufs neue,
Durchirrt der Güter lange Reihe,
Und nie kann er befriedigt ruhn.
Gott gab, mit weiser Vaterliebe,
Dem Geiste nie gestillte Triebe,
Ihm seine Dauer kund zu thun.

O was entdeckt sich meinen Blicken;
Was wird mir für ein Schauspiel kund?

Ein wilder Wechsel von Geschicken
Beherrscht der Erde weites Rund!
Hier seh' ich, unter ach und Flehen,
Den Heiligen vor Qual vergehen,
In Dampf und Flammen eingetaucht;
Wenn, satt von Jahren, Lust und Fülle,
Sein Würger dort in sanfter Stille
Den lastervollen Geist verhaucht.

Wie? theilt uns denn mit blinder Wage
Ein Schicksal zu, was uns befällt?
Regiert ein Zufall unsre Tage,
Und mischt verwirrt den Lauf der Welt?
Doch nein! des Zweifels Nebel brechen;
Kein ungerechtes Urtheil sprechen
Entehrt der Allmacht Richterthron.
Du Sterblicher! die Wahrheit lehret:
Dein Wesen wird nicht ganz zerstöret;
Noch etwas bleibt zu Straf' und Lohn.

Der Wahrheit Macht ist durchgedrungen;
Es hört Ost, Süden, West und Nord
Durch ungezählter Völker Zungen
Ihr kraftvoll überzeugend Wort.

Gesetzt, ein Volk sei noch bethöret!
Was uns ein Plato göttlich lehret,
Braucht des Huronen Beifall nicht.
Soll dies der Lehre Kraft vermindern,
Wenn dort, vermengt mit seinen Kindern,
Ein roher Hauf' ihr widerspricht?

Getrost! es macht sich ihre Stärke
Durch großer Geister Zeugniß kund;
Der Helden göttlich schöne Werke
Entspringen nur aus ihrem Grund.
Sie hören ein geheimes Sprechen:
Ihr Seelen! eure Körper brechen,
Doch euch vernichtet keine Zeit.
O folgt dem edelsten der Ziele!
Geübter Tugend Lustgefühle
Begleiten euch zur Ewigkeit!

O Geist, der Geister erste Quelle!
O Wesen unumschränkter Macht!
Send' einen Stral von deiner Helle
In finstrer Geister trübe Nacht!
Erleucht' ein Volk, von dir gebauet,
Dem noch vor seiner Größe grauet,

Das der Vernichtung Scheusal ehrt:
Und gieb, daß frei von seiner Bürde,
Mein froher Geist, in neuer Würde,
Zu deiner Gottheit wiederkehrt!

19.

Johann Christian Günther.

Geboren 1695 zu Striegau in Schlesien.
Gestorben 1723 zu Jena, ohne Amt.

Lebensgenuß.

Brüder! laßt uns fröhlich seyn,
Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnenschein
Unser Laub verkläret:
Grab und Bahre warten nicht;
Wer die Rosen heute bricht
Dem ist der Kranz bescheret.

Rasch entstürmt der Jahre Flucht;
Mit verhängtem Zügel,
Und des Schicksals Eifersucht
Leiht dem Lenze Flügel.
Brüder! trinkt, noch ist es Zeit,
Eh' der Herbstwind Blätter streut
Auf unsers Grabes Hügel.

Wo sind jene, sagt es mir,
Die, vor wenig Jahren,
Kühn und hoffnungsreich, wie wir,
Jung und fröhlich waren?

Ihr Gebein deckt leichter Sand;
Sie sind in ein fremdes Land
Aus dieser Welt gefahren.

Wer nach unsern Vätern forscht,
Mag den Kirchhof fragen:
Ihre Trümmer, längst vermorscht,
Werden Antwort sagen.
Uns auch, Brüder, kann man bald,
Eh die Morgenglocke schallt,
In unsre Gräber tragen.

Darum laßt uns fröhlich seyn,
Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnenschein
Unser Laub verkläret;
Grab und Bahre warten nicht,
Wer die Rosen heute bricht,
Dem ist der Kranz bescheret.

Vermächtniß.

Müder Geist! hör' auf zu klagen,
Kampf und Lauf sind bald vollbracht!
Und die letzte deiner Plagen
Schwindet mit der letzten Nacht.

Strebe jetzt nicht mehr nach Dingen,
Die ein eitler Wunsch begehrt!
Was wir außer uns erschwingen,
Ist ja kaum des Wunsches werth.

Glaube fest, auf deine Bitte
Wird kein Zeiger rückwärts gehn,
Und des morschen Leibes Hütte
Lange kann sie nicht mehr stehn.

Feuer, Muth und Kraft verrauchen,
Und indem ich klüger bin,
Zeit und Jugend recht zu brauchen,
Sind sie wie ein Schatten hin.

Fleuch, mein Geist! Nein, säume! säume!
Bis noch eine Lebenspflicht,
Eh den langen Traum ich träume,
Meinen letzten Willen spricht.

Schöpfer! nimm dies erste Leben,
Und Vernunft, das edle Gut,
Mir von deiner Huld gegeben,
In der Duldung sichre Hut.

Wuchert gleich mein Fleiß im Kleinen,
Ist er dennoch hoch gebracht,
Wenn sein Beispiel auch nur einen
In der Wahrheit stark gemacht.

Du, das Unglück meiner Tage,
Oft getäuschte Redlichkeit,
Die du mich, trotz jeder Plage,
Als ein Kleinod stets erfreut:

Zeuch in Damons Herz, mit Segen
Und mit der Versichrung ein:
Günther hoffe deinetwegen
Seiner Freundschaft werth zu seyn.

Was ich etwa sonst an Gaben
Von der Armuth übrig weiß,
Sollt ihr drei Vertrauten haben,
Hoffnung und Geduld und Fleiß.

Endlich sage mir, o Leier,
Wem ich dich vermachen darf?
Tausend wünschen dich ins Feuer,
Denn du zürntest allzuscharf.

Soll ich drum dich lodern lassen?
Nein! dein ungedämpfter Klang
Ließ mich Muth im Unglück fassen,
Und das fodert bessern Dank.

Soll ich dich dem Phöbus weihen,
Der zuerst die Saiten schlug?
Doch für seine Melodeien
Tönst du noch nicht rein genug.

Opitz würde dich beschämen,
Flemming würde dich verschmähn:
Mag dich doch die Wahrheit nehmen,
Und mit dir nach Hofe gehn.

Demuth.

Wer die weite Welt beschaut,
Findet einen reichen Garten,
Hier wächst Heil- und Nahrungskraut,
Dort blühn tausend Blumenarten:
Doch der Demuth holder Flor
Geht fast allem andern vor.

Hoffarth, Stolz und Uebermuth
Sind Propheten unsers Falles;
Demuth bleibt das höchste Gut,
Dem, der sie entbehrt, fehlt alles;
Demuth übersteigt den Neid
Auch in ihrer Niedrigkeit.

Pappelsträuche rührt kein Blitz;
In die Eichen schlägt das Wetter:
In der Demuth Schattensitz
Sprießen sichre Lorberblätter;
Demuth spendet Heil und Glück,
Und bezähmt das Mißgeschick.

20.

Albrecht von Haller.

Geboren 1708 zu Bern. Gestorben daselbst 1777, als Mitglied des großen Raths und Präses der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen.

Die Tugend.

An Drollinger.

Freund! die Tugend ist kein leerer Name,
Aus dem Herzen keimt des Guten Saame,
Und ein Gott ists, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freigeist mit dem Himmel scherzen,
Falsche Lehre fließt aus bösem Herzen,
Und Verachtung allzustrenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein! vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ists Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Jähzorns Feuerströme dämpfet,
Und der Liebe viel zu sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Dummheit oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmt in Sklaveneisen,
Dessen Wangen selbst sich nicht entfärben
Mitten im Sterben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder sich im andern findet,
Und zum Lösgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen?
Der das Unglück hebt mit milden Armen,
Weint mit andern und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten?

Selbst die Bosheit ungezähmter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend;
Haßt das Gute, und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

Laster sieht man zwar sich blühend mehren,
Geitz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Bosheit herrscht und Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden.

Doch der Himmel hat noch seine Kinder,
Fromme leben, kennt man sie schon minder,

Gold und Perlen findet man bei Mohren,
Weise bei Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust eckelt, Ueberfluß macht müde,
Kronen lasten, Ruhm beglückt nicht immer:
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon, geht es nicht nach Willen,
Muß man sich in seine Tugend hüllen;
Einen Weisen kleidet Leid und Freude;
Tugend ziert beide.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kann Weise decken,
Aber nicht schrecken.

Morgengedanken.

Der Mond verbirgt sein Licht, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;

Der Sterne Glanz erbleicht, der Sonne reges
Feuer
Stört alle Wesen aus der Ruh.

Es malt der Himmel sich mit Purpur und Sap-
phieren,
Die frühe Morgenröthe lacht,
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zie-
ren,
Entflieht das blasse Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgenthor der heitern Sternen-
bühne
Naht das verklärte Licht der Welt;
Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

Die Rosen öffnen sich und spiegeln an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlenthau;
Der Lilien Ambradampf belebt, zu unsrer Wonne,
Der zarten Blätter Atlasgrau.

Schon mit Auroren grüßt der Landmann seine
Felder,
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;

Der Vögel rege Schar füllt mit Gesang die
Wälder,
Nach Raub streift ihres Königs Flug.

O Schöpfer! was ich seh', sind deiner Allmacht
Werke,
Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz
und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf' und Spur.

Du zündst die Fackel an, die in dem Monde
leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu,
Du leihst der Nacht den Thau, womit sie uns be-
feuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub
gedrehet,
Der Schachten Erz aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinem Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewälzt.

Dem Fisch, der Ströme bläst und mit dem Schwanze stürmet,
Hast du die Adern ausgehöhlt;
Hoch ward der Elephant von dir emporgethürmet,
Von dir sein Knochenberg beseelt.

Des weiten Himmelsraums sapphierene Gewölber,
Gegründet auf den leeren Ort,
Des Weltbaus ganzes All, begränzt nur durch sich selber,
Hob aus dem Nichts dein einzig Wort.

O dreimal großer Gott! es sind erschaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wollt' ich sie erzählen,
Müßt' ich gleich dir ohn' Ende seyn.

Die Ehre.

Geschätztes Nichts der eiteln Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre;
Noch heut bist du der Gott der Welt;
Bezaubernd Unding, Rausch der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren,
Was hast du denn, das uns gefällt?

Du hast die Bürger goldner Zeiten
Gelehrt ihr eignes Weh bereiten,
Das stolze Recht des Bluts erdacht;
Du hast, aus unterirdischen Grüften,
Die tolle Zier an unsern Hüften,
Das Schwert, zuerst ans Licht gebracht.

Du lehrtest nach dem Rang der Fürsten
Der Menschen eitle Sinne dürsten,
Den doch die Ruh' auf ewig flieht;
Daß wir die Zentnerlast der Würden
Auf allzuschwache Schultern bürden,
Ist, weil man dich beim Zepter sieht.

Du führst gestählter Krieger Scharen,
Durch kühnverachtete Gefahren
Mit Jubel ins gewisse Grab;
Dich nach dem Tode zu erhalten,
Bricht der geschwächte Sinn der Alten
Froh das geliebte Leben ab.

Dein Feuer füllt die größten Geister,
Du lehrest Künst' und bildest Meister,
Durch dich erhält die Tugend sich;
Dir folgt der Weis' in alle Fernen!
Was sucht sein Blick selbst in den Sternen?
Nicht ihren Wunderlauf, nur dich!

Ach! könnten doch der Menschen Augen
Dein Wesen zu erforschen taugen,
　　Wie würde sich dein Glanz zerstreun!
Verblendend Irrlicht der Gemüther!
Man sucht in dir den Kern der Güter,
　　Und findet nichts als leeren Schein.

O Jüngling! rufte jener Weise,
Was macht, daß deine Heldenreise
　　Sich bis zu Eos Lager wagt?
Du rennst in tausend bloße Säbel,
Nur, daß der Griechen müß'ger Pöbel
　　Am Tisch nach deinen Thaten fragt.

Werd' ich drum herrlicher verwesen,
Wenn Enkel meinen Tod einst lesen
　　Bei den Erschlagnen oben an?
O wohl verspritztes Blut der Helden,
Wenn Chronik und Kalender melden,
　　Was Wunderthaten sie gethan!

Zwar noch zu glücklich, wessen Wunden
Bei dem Gerüchte Platz gefunden,
　　Er hascht ihn doch, den edlen Traum!
Wie manchen, der sein tapfres Leben
Mit gleicher Kühnheit hingegeben,
　　Erwähnt die Todtesliste kaum.

Als Philipps Sohn, dem Tode nahe,
Sein Götterblut entströmen sahe,
Wog Fama jeden Tropfen ab;
Allein das Werkzeug seiner Siege,
Die Mitgefährten seiner Kriege
Verschlang mit ihrem Ruhm das Grab.

Baut, alle Zeiten zu ermüden,
Ihr Herrscher, stolze Pyramiden,
Gemauert mit des Volkes Blut:
Doch wißt, daß einst, der Würmer Speise,
Man unterm Stein vom höchsten Preise
Nicht besser als im Rasen ruht.

Allein was kann uns auch im Leben
Der Nachruhm für Vergnügen geben?
Die Ruh' wohnt bei der Ehre nie!
Denn diese wohnt in Goldpalästen,
Und hat selbst Könige zu Gästen,
Allein mit Rauche speiset sie.

Wie oft wird auch dem höchsten Haupte,
Das früh ein Lorber noch umlaubte,
Am Abend kaum ein Sarg gewährt?
Wie oft muß Gift, aus Freundeshänden,
Ein großes Heldenleben enden,
Das tausend Schwerter nicht versehrt?

Zieh, Hannibal, vom heißen Kalpe
Und Cenis unerstiegner Alpe,
Und such' im Römerblute Ruhm!
Selbst Rom scheut sich mit dir zu kriegen:
Doch bleibt dir einst von deinen Siegen
Nur Gift zum letzten Eigenthum.

Komm, schneller Cäsar, sieh' und siege!
Es sei, als Schauplatz deiner Kriege,
Die ganze Welt dir unterthan:
Doch, wisse! Dolche, dich zu morden,
Sind, eh du warst, geschliffen worden,
Dawider nichts dich schützen kann.

O selig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor großem Ruhm' und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der, frei vom Joche der Geschäfte,
Des Leibes und der Seele Kräfte
Zum Werkzeug für die Tugend macht!

Doris.

Doris.

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau;
Der Mond zeigt seine Silberhörner,
Die kühle Nacht streut Schlummerkörner
Und tränkt die dürre Welt mit Thau.

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Laß uns den stillen Grund besuchen,
Wo nichts sich regt, als ich und du.
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Belebt das schwanke Laub der Aeste,
Und fächelt dir liebkosend zu.

Sprich, Doris! fühlst du nicht im Herzen
Die zarte Regung sanfter Schmerzen;
Die süßer sind, als alle Lust?
Stralt nicht dein holder Blick gelinder?
O sprich! rollt nicht dein Blut geschwinder
Und schwellt die unschuldsvolle Brust?

Was blickst du schüchtern hin und wieder,
Und schlägst dein holdes Auge nieder?
Es ist kein Fremder Zeuge nah.
Wird niemals dich mein Flehn erweichen?
Dein Mund giebt kein Erhörungszeichen;
Doch deine Seufzer sprechen: Ja!

Die Ewigkeit.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre Tannen
stralt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes
malt,
Ihr hohlen Felsen dort! wo, im Gesträuch ver-
irret,
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwir-
ret;
Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern
fließt,
Und den verlornen Strom in öde Sümpfe gießt;
Erstorbenes Gefild, und grausenvolle Gründe!
O daß ich doch bei euch des Todes Farben fünde!

O nährt mit kaltem Schaur und schwarzem Gram
mein Leid!
Seid mir ein Bild der Ewigkeit!

Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem ver-
wirrten Sinn,
Mich dünkt, ich seh' sein Bild, und höre seine
Worte:
Ihn aber hält am ernsten Orte,
Der nichts zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

Kein Stral vom Künftigen verstörte seine Ruh,
Er sah' dem Spiel der Welt noch heut geschäf-
tig zu:
Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und alles wird zu nichts, was ihm so wirklich
schien.
Die dicke Nacht der öden Geisterwelt
Umringt ihn jetzt mit schreckenvollen Schatten;
Und die Begier ist, was er noch behält,
Von dem was seine Sinne hatten.

Und ich? bin ich von höherm Orden?
Nein! ich bin was er war, und werde was er worden.
Mein Morgen ist vorbei, mein Mittag rückt mit Macht,
Und eh' der Abend kommt, kann eine frühe Nacht,
Die keine Hoffnung mehr vom Morgen wird versüßen,
Auf ewig mir die Augen schließen.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit!
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Unendlichkeit! wer misset dich?
Bei dir sind Welten Tag' und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen wälzt jetzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn', aus Gottes Kraft bewegt;

Ihr Trieb läuft ab, und eine andere schlägt,
Du aber bleibst und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommertagen,
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Wesen rang,
Und kaum noch reif die Welt sich aus dem Abgrund schwang,
Eh' als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als jetzt, von deinem Quell entfernet.
Und wenn ein zweites Nichts wird diese Welt begraben,
Wenn selber von dem All nichts bleibet als die Stelle,

Wenn mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben:
Wirst du, so jung als jetzt; von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig seyn, wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wenn ich, von der grausen Höhe,
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausendmalen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh' sie ab, und du liegst ganz vor mir.

O Gott! du bist allein des Alles Grund!
Du Sonne, bist das Maß der ungemeßnen Zeit!

Du bleibst in gleicher Kraft und stetem Mittag
stehen,
Du gingest niemals auf, und wirst nicht unter-
gehen;
Ein einzig Jetzt in dir, ist lauter Ewigkeit.
Ja könnten nur bei dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald, mit aufgesperrtem Schlund,
Ein allgemeines Nichts, der Wesen ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
So wie der Ozean ein Tröpfchen Wasser trinken.

Vollkommenheit der Größe!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält?
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt!
Die Welt ist selbst ein Punkt, wenn ich an dir sie
messe.
Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin ich
kaum,
Und morgen wird ins Nichts mein halbes Wesen
kehren;
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittagsraum;
Wie hofft er denn, den Deinen auszuwählen?

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich
werden wollte;
Ein Etwas das mir fremd, das nicht ich selber war.

Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heißen sollte.
Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug' ein Staar,
Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
Und meine Kenntniß war: Schmerz, Hunger und die Binden.
Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erden-schollen
Und etwas weißer Saft;
Ein innrer Trieb fing an die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen.
Die Füße lernten gehn durch Fallen,
Die Zunge löste sich zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding als fremdes Wunder an;
Ward reifer jeden Tag, sah' vor und hinter heute;

Maß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief, und ward ein Mann!

Jetzt fühlet schon mein Leib die Näherung des
Nichts!
Des Lebenslange Last erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir mit flatterndem Gefieder,
Der sorgenfreien Jugend zu.
Mein Eckel, der sich mehrt, verstellt den Reitz des
Lichts,
Und streuet auf die Welt den hoffnungslosen
Schatten;
Ich fühle meinen Geist in jeder Zeil' ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh!

[illegible], rechnete, [illegible]
Ich irrte, forschte, schlief, und ward ein Mann!

Jetzt fühlte schon mein Leib die Näherung des
[illegible]
Die Lebensflamme [illegible] die matten Glieder;
Die Sinnen[illegible] mit flatterndem Ge-
fieder,
Der [illegible] Jugend[illegible]
Mein Ekel, der sich mehrte, [illegible] den Reiz des
Lichts,
Und [illegible] auf die Welt den hoffnungslosen
Schatten;
Ich fühlte meinen Geist in jeder Zeit ermatten,
Und seinen Trieb, als nach der Ruh!

Inhalt.

	Seite
1. Georg Rudolph Weckherling.	
Aufruf an die Deutschen.	9
Der Kranz.	12
Stumme Rede der Liebe.	13
Kennzeichen eines glücklichen Lebens.	14
Wünsche.	15
Wechselgesang.	16
Amors Wohnung.	19
2. Johann Valentin Andreä.	
Die verborgene Liebe.	23
3. Julius Wilhelm Zinkgref.	
Lied der Trennung.	27
Nachtklagen.	28
Geheimniß der Liebe.	30
4. Martin Opitz.	
Vaterlandslied.	33
Nachtgesang.	35
Mittelbahn.	36
Trinklied.	37

Seite.

An ein kleines Mädchen. . . 38
Waldleben. 39
Friedensgruß. 41
Wiederkehr. . . . . —

5. Simom Dach.
An den Frühling. . . . 45
Herbstlied. 46
Lied der Liebe. 48
Lob des Weines. . . . 49
Ermunterung zur Freude. . . 51
Aennchen von Tharau. . . 52
Freundschaft. 54
Brauttanz. 56
Landlust. 57
Hochzeitlied. 58
Frühlingsgedanken. . . . 59
Muth im Unglück. . . . 61
Weisheit. 62
Aufforderung zur Ehe. . . 65
Lydia. 66
An seine Lieder. 68
6. Ernst Christoph Homburg.
Nächtlicher Spaziergang. . . 73
Bacchische Ode. 81
An Lesbia. 83

Seite.

7. Paul Flemming.

Glück der Treue. . . . 87
Weisheit. 88
Frühling und Freundschaft. . 89
Lebenspflichten. . . . 91
Frühlingstanz. . . . 92
Der beste Rath. . . . 93
Kußlehre. 94
Liebesklage. 95

8. Johann Rist.

Das Hofleben. . . . 99
Orpheus. 101
Germaniens Klage. . . . 103
Heldenstärke. 105
Winterlust. 107

9. Andreas Tscherning.

Lob eines Lieblingshundes. . 113
Das edelste Streben. . . 115
Lebenswinter. . . . —
Elternglück. 117
An einen Feldherrn. . . . 118
Nachruf aufs Meer. . . 121
Angebinde einer Gattin. . . 122
An eine schöne Jungfrau. . . 124

Seite.
Der Baum an den Menschen. . 125
Lob der Musik. . . . 126
Muth im Unglück. . . . 127
Beschluß der Götter. . . . 131

10. Andreas Skultetus.
Namenstagsgesang. . . . 135

11. Andreas Gryphius.
Gewalt der Liebe. . . . 143
Bestand der Liebe. . . . 144
Delia. 145
Der Todte an den Lebenden. . 147
Liebeserklärung eines Helden. . 150

12. Jakob Schwieger.
Das Schattenreich. . . 155
Nachruhm. 158
Genuß der Jugend. . . . 159
Nosille. 160

13. Christian von Hofmannswaldau.
Bild der Welt. . . . 163
Glück des Weisen. . . . 165
Eitelkeit. 166
Ermunterung zum Vergnügen. . 168
Stimme der Weisheit. . . 170

Seite.

14. Daniel Kaspar von Lohenstein.

Der Geist des Menschen. . . 173

Wettstreit der Schönheit und Freundlichkeit. 178

15. Friedr. Ludw. Rudolph Freiherr von Canitz.

Die Vergänglichkeit. . . 185

Elegie auf Doris. . . . 187

16. Johann von Besser.

Sylvans Frühlingsgesang. . . 193

Amors Reich. . . . 194

Die blauen Augen. . . . 195

Lycidas Abschied und Eleonorens Klage 196

17. Barthold Heinrich Brockes.

Die Berge. 201

Die Sonne. . . . 203

18. Karl Friedrich Drollinger.

Naturbetrachtungen. . . . 211

Die Unsterblichkeit der Seele. . 214

Seite.

19. Johann Christian Günther.
Lebensgenuß. 223
Vermächtniß. 225
Demuth. 228

20. Albrecht von Haller.
Die Tugend. 231
Morgengedanken. . . . 233
Die Ehre. 236
Doris. 241
Die Ewigkeit. 242

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831

Lyrische Anthologie

Bd.: 1

Zürich (1804)

Bibl.Mont. 751-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713646-6